

SS16

HALBJÄHRLICHES MAGAZIN DER GLEICHSTELLUNGS-
BEAUFTRAGTEN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL 

04

Portrait: Prof. Dr. Uta Poplutz
Von der faszinierenden
Vielfältigkeit eines
Theologiestudiums

14

Dr. Katrin Maslona und
Kerstin Runschke M.A.:
Unser Weg zum wort.ort

60

Literaturpreis für
ehemalige studentische
Gleichstellungsbeauftragte
Andrea Hoffmann

magazIn



**IMPRESSUM
SOMMERSEMESTER 2016**

REDAKTION
Dr. Christel Hornstein
Gabriele Hillebrand-Knopff
VERANTWORTLICH I.S.D.P.
Gabriele Hillebrand-Knopff

ANSCHRIFT
Bergische Universität Wuppertal
Die Gleichstellungsbeauftragte
Gaußstraße 20
42097 Wuppertal

KONTAKT
Telefon 0202 439 23 08
Fax 0202 439 33 17
www.gleichstellung.uni-wuppertal.de
gleichstellung@uni-wuppertal.de

GESTALTUNG
Sophie Charlott Ebert
DRUCK
Druckerei Hans Hitzegrad
GmbH & Co. KG
AUFLAGE 2.000

DR. CHRISTEL HORNSTEIN, GABRIELE HILLEBRAND-KNOPFF, SOPHIE CHARLOTT EBERT

EDITORIAL

03

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

Themen der Entgeltgleichheit, der Förderung von Frauen insbesondere in Führungspositionen, ihrer stärkeren Beteiligung an wichtigen Entscheidungsprozessen und ihre Sichtbarkeit bilden eine gesellschaftliche Klammer, die im Zusammenspiel mit anderen „Klammer-Faktoren“ dazu beiträgt, die Gesellschaft gerechter zu gestalten und sie in eine Modernisierungspolitik zu überführen, die auf europäischer Ebene anschlussfähig ist.

Diese und andere Themen laden zum kritischen Lesen ein – wie immer mit einer konstruktiven Perspektive.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei der Lektüre.

magazIn

03 EDITORIAL

04 PORTRAIT

- 04 PROF. DR. UTA POPLUTZ – *Von der faszinierenden Vielfältigkeit eines Theologiestudiums*
- 08 DRISHTI MAGOO – *Kurze Erfahrungen, lange Erinnerungen ...*
- 10 REBEKKA PRIELIPP – *Studium mit Kind – Ein etwas anderes Lebenskonzept*

12 HOHE AUSZEICHNUNG FÜR ARCHITEKTUR-PROFESSORIN ANNETTE HILLEBRANDT

14 UNSER WEG ZUM WORT.ORT

18 „UNTERNEHMEN ZÜNDFUNKE“ – *Chancen geben und „Teachertraining“*

24 GLEICHSTELLUNGSRANKING 2015 – *Bergische Universität Wuppertal belegt Spitzenpositionen*

25 FRAUENANTEILE AN HOCHSCHULGREMIEN – *Wahlergebnisse 2015*

26 WUPPERTALER SOMMERSCHULE – AUCH EIN PROJEKT ZUR UNTERSTÜTZUNG VON NACHWUCHSWISSENSCHAFTLERINNEN

28 ESHA WOMANS UNIVERSITY – *Zu Besuch an der größten Frauenuniversität der Welt*

32 „10 JAHRE IZWT - A DECADE OF SCIENCE AND TECHNOLOGY RESEARCH: PAST INSIGHTS & FUTURE CHALLENGES“

– *Gender und Wissenschaft in der Geschichte*

36 CPS.HUB NRW – *Competence Center for Cyber Physical Systems*

38 MACHT MEHR GELD GLÜCKLICHER?

40 EQUAL PAY DAY 2016

42 POTENZIALE NICHT UNGENUTZT LASSEN

44 UNTERSCHIEDE IM ALLGEMEINEN WISSEN VON FRAUEN UND MÄNNERN?

48 AUFGETISCHT! NEUES AUS DER GENDERFORSCHUNG AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL

50 MARIANNE WEBER – *Wissenschaftlerin und Feministin*

54 RÜCKBLICK AUF DAS HELENE-STÖCKER-PROJEKT 2015 VON „GESCHICHTE GESTALTEN“

55 GESCHICHTE GESTALTEN: FORSCHEN – ENTDECKEN – VERMITTELN

56 FRANCA MAGNANI – DIE STIMME ITALIENS IN DEUTSCHLAND – *Ausstellung zum 90sten Geburtstag der „grande signora“*

60 LITERATURPREIS FÜR ANDREA HOFFMANN

62 VÄTERZEIT – *Philipp Krämer mit seiner vierzehnmonatigen Tochter*

64 FAMILIENBÜRO

64 STILL- UND WICKELRÄUME – ELTERN-KIND-LERNRAUM

65 INFORMATIONSVERANSTALTUNG – *„Studieren und Promovieren mit Kind“*

65 REGELMÄSSIGE ELTERN-KIND-TREFFEN

66 KINDERFREIZEITEN 2016

67 20 JAHRE KINDERFREIZEITEN AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL

PORTRAIT: PROF. DR. UTA POPLUTZ, FAKULTÄT FÜR GEISTES- UND KULTURWISSENSCHAFTEN – INSTITUT FÜR KATHOLISCHE THEOLOGIE, Gleichstellungsbeauftragte der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften und Mentorin für die Deutschlandstipendien an der Bergischen Universität (Geisteswissenschaften)

VON DER FASZINIERENDEN VIELFÄLTIGKEIT EINES THEOLOGIESTUDIUMS

„Und was machen Sie beruflich so?“ – „Ich bin Professorin an der Bergischen Universität Wuppertal.“ – „Ach, wie interessant, und in welchem Bereich sind Sie da tätig?“ – „Ich bin an der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaft. Als Theologin.“ – „Oh, ich wusste gar nicht, dass es in der wissenschaftlichen Theologie auch Frauen gibt. Aber zum Glück sind Sie nicht katholisch, dann wäre das ja nicht möglich, oder?“

04

Solche und ähnliche Dialoge begleiten mich seit den Anfängen meiner Studienzzeit in Würzburg. Und tatsächlich gibt es keinen Zeitpunkt meiner akademischen Karriere, an dem ich es nicht mit erstaunten, verunsicherten, verständnislosen oder konsternierten Rückfragen und Kommentaren zu meinem Studienfach *Katholische Theologie* zu tun hatte: Wie kann man sich als Frau in einer solchen Männerkirche bewegen? Weißt du denn nicht, dass die Haltung der katholischen Kirche zum Thema Empfängnisverhütung Grund für die Verelendung ganzer Kontinente ist? Und die Kirchensteuer, also wirklich: Hätte Jesus selbst dem Prassen und Protzen in seinem Namen nicht als erster den Garaus gemacht? Und der Zölibat erst! Dass er eine komplette menschliche Überforderung darstellt, beweisen doch die fürchterlichen Missbrauchsskandale, die die Kirche von den USA über Irland bis nach Deutschland beschäftigen, so dass ihr jede Glaubwürdigkeit abhandengekommen ist.

All das sind berechnete Anfragen. All das beschäftigt mich als Katholikin mehr oder weniger auch und lässt mich keineswegs unberührt. Und doch habe ich mich für ein Studium der Theologie entschieden, weil ich in wissenschaftlicher Hinsicht darin alles fand, was mich schon in der Schulzeit faszinierte. Denn in Form eines Vollstudiums ist dieses Fach wahrhaft ein *Studium generale*, das meinen geisteswissenschaftlichen Interessen als junger Studentin in jeder Hinsicht entgegenkam.

Nicht nur kann man seine Kenntnisse alter Sprachen merklich ausweiten, insofern man mit Hebräisch, Aramäisch oder Koptisch in semitische bzw. ägyptische Kulturräume vorstößt, die einem mit ihren zyklischen Denkmustern im Gegensatz zum eher linearen Lateinischen oder Griechischen ganz neue Sprachstrukturen eröffnen. Auch ein umfangreiches Studium der Geschichtswissenschaften, das neben den klassischen Epochen *Alte, Mittlere, Neue* und *Neueste Kirchengeschichte* die Fächer *Ostkirchengeschichte, Missionsgeschichte* oder *Fränkische Kirchengeschichte* abdeckt, hat meinen Blick für die Kontextualisierung historischer Ereignisse und deren Vergegenwärtigung in Form der Geschichtsschreibung erheblich geschärft. *Kirchenrecht*, das einem zumindest in Grundzügen juristisches Denken und Argumentieren beibringt, *Fundamentaltheologie* und *Philosophie, Dogmatik, Moraltheologie* und *Sozialethik*, all dies führt im Zusammenspiel zu einem geistigen Durchdringen von Welt und Zeit, das ich bis heute ausgesprochen attraktiv finde. Die Fächer der *Praktischen Theologie*, die mir eine studienbegleitende Ausbildung in *Rhetorik* und *Homiletik*, aber auch in *Themenzentrierter Interaktion* bis hin zur *Klinikseelsorge* ermöglichten – vermutlich alles Bereiche, die man nicht unmittelbar mit einem Theologiestudium verbindet –, verdeutlichen die Interdisziplinarität der theologischen Fächer, die im steten Dialog mit anderen Wissenschaftskulturen methodisch und inhaltlich weiterentwickelt werden.

Dennoch zählte von Anfang an die Auslegung der Bibel zu meinen Interessenschwerpunkten: Ich wollte verstehen, was dort steht, ich wollte die Texte in den Originalsprachen lesen und sie kulturell, sozialgeschichtlich und theologisch einordnen können. Meine Diplomarbeit, die ich im Bereich des *Alten Testaments* mit dem Schwerpunkt *Biblische Archäologie* geschrieben habe, führte mich als Gast zu Ausgrabungen zum Tel Migne/Ekron, einer ehemaligen Philisterstadt der Dekapolis im heutigen Israel. Anhand der Keramikfunde und der Besiedelungsschichten lässt sich die Seevölkerbewegung der frühen Eisenzeit (ca. 1200-1000 v. Chr.) nachzeichnen und man versteht, dass die Philister die kanaänischen Siedlungen nicht einfach als feindliche Invasoren übernommen haben, sondern sich bald untrennbar mit der einheimischen Bevölkerung vermischten. Die negative Darstellung der Bibel – man denke nur an die Erzählung von David und Goliath (1 Sam 17) – ist als Reflex auf die kulturelle Überlegenheit der Philister zu deuten, der man als agrarisch-bäuerliche Stammeskultur zu diesem Zeitpunkt wenig entgegensetzen konnte.

Erst mit meiner sich an das Studium anschließenden Assistententätigkeit in Würzburg habe ich mich im Fach *Exegese des Neuen Testaments* spezialisiert. Für meine Dissertation wählte ich die religionsgeschichtliche Auslegungsmethode, um die Paulusbriefe im Hinblick auf die Verwendung agonistischer Metaphorik zu untersuchen: Hat der Apostel Paulus dabei ausschließlich aus dem Fundus der breit entwickelten und rezipierten Wettkampfmetaphorik antiker Philosophen und Rhetoren geschöpft oder kann man zeigen, dass er die Isthmischen Spiele von Korinth, die wie die Olympischen Spiele zu den großen panhellenischen Agonen gehörten, aus eigener Anschauung kannte? Der Nachweis, dass Paulus als hellenistischer Jude zutiefst mit den agonalen Realien vertraut war, ermöglicht eine gute Kontextualisierung seiner frühen Missionspraxis: Als Zelt- oder Lederhandwerker boten insbesondere die vielen lokalen und überregionalen Wettkämpfe, bei denen er etwa Sonnensegel für die Zuschauerinnen und Zuschauer anfertigte, eine erstrangige Möglichkeit, mit ganz normalen Menschen ins Gespräch zu kommen. Bei der alltäglichen Ausübung seines Berufes verkündigte Paulus somit seinen neuen Christusglauben, dem vielleicht genau wegen dieser Bodenhaftung ein so durchschlagender Erfolg beschieden war.



Prof. Dr. Uta Poplutz

Nach meiner Promotion in Würzburg wechselte ich für gut fünf Jahre in die Schweiz und wurde Oberassistentin an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Hier, im Herzen der Reformation um Huldrych Zwingli und im Schatten des Grossmünsters, lernte ich einen etwas anders gearteten Zugang zur Bibel kennen. Die Schrift nimmt für protestantische und reformierte Theologinnen und Theologen einen deutlich größeren Stellenwert als für Katholiken ein, so dass die Akribie, mit der mithilfe der Bibel theologisch argumentiert wird, bei mir einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat. Dass ich als katholische Theologin an einer reformierten Fakultät arbeiten und lehren durfte, habe ich als große Bereicherung empfunden. Für die Habilitation, in der ich mich thematisch mit der Adaptierung narratologischer Analyseverfahren für die Auslegung des Matthäusevangeliums beschäftigt habe, wählte ich dann jedoch die Katholische Fakultät in Luzern.

Nach der Habilitation ging es schnell: Das Angebot einer Lehrstuhlvertretung führte dazu, dass ich ein gerade eingeworbenes umfangreiches SNF-Projekt zum Plot des Johannesevangeliums in Zürich verließ, um nach Mainz zu gehen, von wo aus ich direkt nach Wuppertal berufen wurde. Da es an der Bergischen Universität keine Theologische Fakultät gibt und wir somit ausschließlich für die Lehrerbildung tätig sind, bin ich mit meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften angesiedelt. Dies führt zu gewissen Einschränkungen in Forschung und Lehre, da beispielsweise die Promotion zum Dr. theol., die für eine kirchliche oder wissenschaftliche Karriere zwingend ist, hier nicht angeboten werden kann. Auch die rudimentäre Stellensituation außerhalb einer Theologischen Fakultät, die mit drei Professuren, welche die vielen Fächer der katholischen Theologie abdecken und koordinieren müssen, dabei aber nicht einmal die vier Kernbereiche *Biblische Exegese*, *Historische Theologie*, *Systematische Theologie*

und *Praktische Theologie* aufweisen, zwingen zur Bescheidenheit. Entlohnt werde ich nach eigenem Empfinden durch die Kollegialität und Interdisziplinarität, die eine große Fakultät wie die unsrige in Wuppertal bietet. Letztlich finde ich darin auf einer anderen Ebene doch wieder das, was mich am Facettenreichtum eines Vollstudiums der Katholischen Theologie immer am meisten faszinierte.

In Bezug auf die Studierenden, die zum größten Teil den Berufswunsch haben, Grundschullehrerin oder -lehrer zu werden, ergibt sich in Wuppertal eine andere Ausrichtung, als sie an Theologischen Fakultäten mit Vollstudium und gymnasialem Master üblich ist. Die biblischen Lehrveranstaltungen, die ich mit den Fächern *Biblische Einleitung*, *Alttestamentliche Exegese* und *Neutestamentliche Exegese* verantworte, können schon aufgrund des überschaubaren Workloads im Studienplan nur exemplarische Einführungen darstellen. Unser Ziel ist es somit, den Studierenden biblisch-exegetisches und -theologisches Grundwissen zu vermitteln, wobei ein Schwerpunkt auf der Entwicklung

07

eines exegetischen und hermeneutischen Methodenbewusstseins liegt, das sie auf ihre spätere Tätigkeit als Religionlehrerinnen und Religionlehrer vorbereiten soll. Neben den klassischen Methodenschritten der historisch-kritischen Exegese spielen dabei auch neuere Textauslegungsmethoden, wie sie etwa die Literaturwissenschaften erarbeiten, eine Rolle. Insbesondere diese aus exegetischer Sicht neueren Zugänge helfen dabei, Verstehen nicht nur als Verstehen eines im Text liegenden Sinnes zu begreifen, sondern als eine Art Lebenswelthermeneutik: Die biblischen Texte stellen immer auch die Leserinnen und Leser mit ihren eigenen Sinnvorstellungen zur Disposition. Auswendig gelerntes Wissen veraltet und gerät im Arbeitsalltag vermutlich rasch nach Studienende in Vergessenheit. Die Vermittlung eines methodisch und hermeneutisch reflektierten Zugangs zur Bibel, der es den Studierenden ermöglicht, eigenständig jeden beliebigen Text zu lesen, zu verstehen und mit seinen wichtigsten Sinnlinien an die Schülerinnen und Schüler weiterzugeben, stellt hingegen eine grundlegende Kompetenz dar, mit der wir unsere Wuppertaler Studentinnen und Studenten ausstatten möchten. 🌱

KURZE ERFAHRUNGEN, LANGE ERINNERUNGEN ...



Drishti Magoo auf der Bühne beim Theaterstück „Wupperspuren“

Seit einem Jahr sitze ich oft in der Bibliothek der Bergischen Universität und schaue durch die großen Glasfenster des Lesesaals hinunter auf Wuppertal – ein Ort großer Inspiration, da man weit bis zum anderen Teil des Tals sehen kann. Ich schreibe hier meine Doktorarbeit mit dem Schwerpunkt auf der semiotischen Analyse der Tagebücher Franz Kafkas. Ich selbst hänge in der kafkaesken Unsicherheit, um meine Identität zwischen den beiden Ländern Indien und Deutschland zu finden. Wo kann ich als Germanistin besser arbeiten, wenn nicht in Deutschland...! Ein Land wie Indien, wo die Frauen noch darum kämpfen, eine Stimme zu bekommen. Hier in Deutschland finde ich großen Raum für das Leben, für Freiheit und Großzügigkeit. Irgendwann hoffe ich, eine ähnliche Situation in Indien erleben zu können.

Meine Heimat-Universität (Delhi Universität) bietet in Zusammenarbeit mit der Hans-Seidel-Stiftung (HSS-FIGS) jedes Jahr die Gelegenheit eines einjährigen Auslandsaufenthaltes für DoktorandInnen, um Zugang zur deutschen Literatur zu erhalten. Bereits seit Februar 2015 bin ich nun hier in Wuppertal und noch habe ich nicht die Nase voll von der Fremdheit, Neuigkeit und Neugierigkeit. Durch die Betreuung von Prof. Dr. Ursula Kocher konnte ich ein besseres Verständnis meiner Arbeit gewinnen. Der

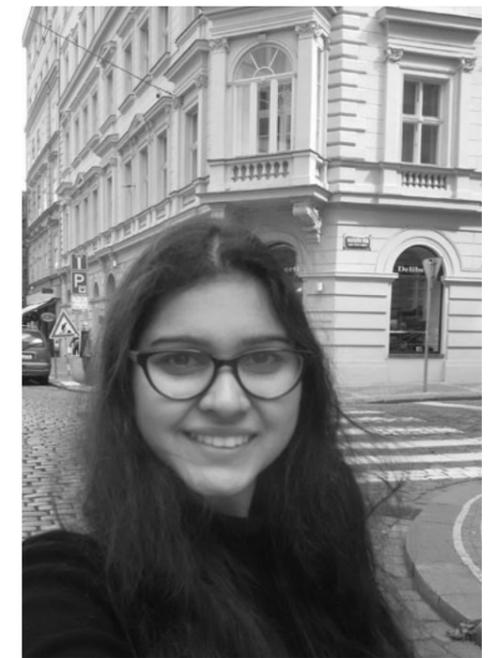
Bereich *Semiotik* befindet sich in Indien noch im Anfangsstadium. Aber hier habe ich nicht nur an vielen Seminaren der Semiotik teilgenommen, sondern auch bei der IPIW-Winterschule (*International Promovierende in Wuppertal*) einen Vortrag gehalten. Danach konnte ich noch mehr Feedback für meine Arbeit bekommen, so dass mir die Richtung meiner Arbeit klarer geworden ist. Außerdem ist die Bibliothek für mich eine Goldmine an Büchern über Semiotik und Kafka. Der Zugang dazu ist für mich nur wenige Schritte entfernt. In Indien habe ich normalerweise bis zu sechs Monate gebraucht, um ein wissenschaftliches Buch über Semiotik zu finden. Demnach hätte ich ewig an meiner Doktorarbeit geschrieben. Die GermanistInnen in Indien werden diese Situation gut verstehen können. Deshalb wäre es ohne das Stipendium nicht möglich gewesen, meine wissenschaftliche Arbeit zu Ende zu bringen.

Ich habe nicht nur jede Ecke der Bibliothek erkundet, sondern auch viele Ecken des multikulturellen Polygons Wuppertal entdeckt. Obwohl der Ort klein ist, leben hier Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern ähnlich einem Ozean, der verschiedene Seemuscheln beherbergt. Sehr oft habe ich Leute aus verschiedenen Ländern wie China, Ecuador, Österreich, der Türkei usw. in der Mensa kennengelernt. Und ich versuchte zumindest meinen Namen in ihren Sprachen zu schreiben. Außerdem habe ich auch viele Flüchtlinge, unter anderem aus Syrien, kennengelernt und

09

mich mit ihnen angefreundet. Wir haben zusammen an dem Theaterstück *Wupperspuren* gearbeitet und es war ein großer Erfolg und eine tolle Erfahrung! Egal ob man aus der Türkei, Syrien, Deutschland oder Indien kommt, diese Bühne bringt alle unter ein Dach und hat uns die Fähigkeit, kulturelle Unterschiede zu verstehen und zu durchdringen, vermittelt. Als Literaturwissenschaftlerin interessiere ich mich für die Sprache und Kultur. Mit unserer Zusammenarbeit konnte ich auch viele linguistische und kulturelle Gemeinsamkeiten finden. Es war immer eine große Überraschung, ähnliche Wörter aus dem Hindi auch gleichermaßen in Arabisch und Kurdisch zu finden. Die Welt ist eigentlich sehr klein und noch schöner, als man sie sich vorstellen kann. Sie braucht nur noch mehr Mut und Hoffnung.

Weil ich Kafka-Forscherin bin, ist für mich jedes Erlebnis in Bezug auf Kafka oder seine Werke wertvoll. Aber damit ist nicht gemeint, dass man dafür nach Deutschland oder dem Geburtsort Kafkas – Prag – fliegen muss. Auch in Indien findet man kafkaeske Gefühle auf verschiedenen Ebenen zur Inspiration, dem Schreiben beziehungsweise Erleben. Aber die Herausforderung wird einem bewusst, wenn man sich als Doktorandin ohne Zugang zu richtigen Büchern in voll aufgeklärter Dummheit angemeldet hat. Einerseits ist es eine Krisensituation, aber andererseits beweist es den leidenschaftlichen Irrtum für die Forschung. Existentialismus als ein literarisches Konzept wurde mir vor neun Jahren bewusst. Diesem exotischen Konzept folgte ich aus der Neugier heraus für abstrakte Schriften, Romane und Texte der modernen Epoche, oder Dramen und Filmen von heute. Sobald ich dieses Konzept richtig verstanden hatte, habe ich bemerkt, dass es zu meinen Ansichten passt und meine Gedanken beeinflusst. Die Treppen des Existentialismus steigen an und auf jedem Schritt erfährt man eine neue Perspektive. Existentialismus kann sich in der Rolle einer Frau, einer Ausländerin, eines Flüchtlings oder in anderen Rollen der Gesellschaft manifestieren. Außer in literarischen Schriften gibt es überall auf der Welt Existentialismus. Er findet sich in Beziehungen, in Familien, bei der Jobsuche und auch manchmal auf Reisen. Die Dichotomie von Zufriedenheit und fragwürdigem Dasein



Drishti Magoo

liegt immer im Kopf. Jeder Mensch, wissentlich oder unbewusst, erlebt diese Krise. Ich möchte niemanden enttäuschen, sondern zeigen, wie Existentialismus eigentlich Zuversicht hervorbringt. Das größte Beispiel habe ich im Jahr 2015 erlebt. Dieses vielschichtige Konzept findet sich in jedem Bereich und in mehr Orten, als man sich vorstellen kann – von der persönlichen Erfahrung bis zu politischen Aspekten der Gesellschaft – sowohl für DoktorandInnen als auch für die Flüchtlinge. Das Leben ist wertvoll und manchmal lässt uns diese Krise regelrecht aufleben. Wir benötigen die Kreativität und Vorstellungskraft, die Probleme des Lebens zu akzeptieren. Die Fähigkeit, das Schlimmste zu ertragen, ermutigt uns, uns mit den Schwierigkeiten weiter zu beschäftigen und lehrt uns, sich nicht aufzugeben. Das habe ich kurz und gut aus meiner Erfahrungen hier in Deutschland gelernt. 🌱

STUDIUM MIT KIND

Ein etwas anderes Lebenskonzept

Nach einer Ausbildung in der Gastronomie habe ich zum Wintersemester 2011 mein Studium der Psychologie an der Bergischen Universität aufgenommen. Mein Freund und ich hatten bereits über Kinder im Allgemeinen gesprochen, als uns im Januar 2013 klar wurde, dass ich schwanger war. Ein Kind zu diesem Zeitpunkt zu bekommen, war eigentlich nicht geplant, aber schon nach wenigen Wochen war klar, dass wir ein Wunschkind erwarteten. Auch im Laufe der nachfolgenden Monate fügten sich alle Puzzleteile der (kommenden) Situation zu einem absolut positiven Bild. So nahm sich mein Freund die ersten zwölf Lebensmonate Elternzeit und entschied sich, aus seinem Beruf auszusteigen.



Rebekka Prielipp mit Söhnchen Emil

Nachdem unser Sohn Emil im September 2013 geboren wurde, konnte ich mein Studium schon Ende Oktober 2013 teilweise wieder aufnehmen. Zu einigen Veranstaltungen konnte ich Emil mitnehmen, an anderen Tagen brachte mein Freund ihn zum Stillen in die Uni oder aber meine wenigen noch ausstehenden Veranstaltungen lagen günstig. Insgesamt habe ich diese Zeit in sehr positiver Erinnerung. Natürlich war und ist es anstrengend, sich zu Hause zu disziplinieren und für eine Prüfung zu lernen oder ein Referat vorzubereiten. Doch dadurch, dass ein Teil der zu erbringenden Arbeit der Studierenden frei einteilbar ist, hatte ich die Gelegenheit trotz Vollzeitstudium meinem Sohn beim Wachsen und Entwickeln zuzusehen.

Des Weiteren habe ich den Eindruck, effektiver geworden zu sein, was die Vorbereitung von Prüfungen betrifft. So bereite ich mich heute in kürzerer Zeit gut auf eine Prüfung vor, wohingegen ich noch vor drei Jahren vermutlich doppelt so viel Zeit benötigt hätte. Das ist aber wohl auch zum Großteil darauf zurückzuführen, dass ich früher etwas verträumter durchs Leben gegangen bin und mir mehr Zeit für Sachen lassen konnte. Da ich nun meine Zeit zwischen Kind, Partner, Studium, eigenen Interessen und Haushalt teilen möchte und muss, entstehen nicht mehr allzu oft Situationen, in denen ich Zeit unfreiwillig verträdele. Wenn ich dies heute tue, dann meist in vollem Bewusstsein und mit großem Genuss! Meine Mittagspause mit einer Zeitung, dem Fernseher oder einem Nickerchen zu verbringen, ist für mich ein Luxus, den ich zelebriere.

Jetzt, da Emil schon zweieinhalb Jahre alt ist, laufen und reden kann, haben sich die Anforderungen an unseren Alltag deutlich verändert. Ein Kind in diesem Alter ist ziemlich aktiv – ob nun Trasse, Hardt oder Verabredungen zum Spielen – wir sind viel unterwegs und unter Menschen.

Da wir uns nicht vorstellen konnten, unseren Sohn bereits mit einem Jahr in eine Tageseinrichtung zu geben, entschlossen wir uns, ihn für maximal zwanzig Stunden in der Woche in die Krabbelgruppe *Uni-Zwerge e.V.* zu geben. Anfangs war ich skeptisch, mein Kind „abzugeben“, ich bemerkte jedoch schnell, wie wohl er sich dort fühlt und wie gut aufgehoben er dort ist. Ab diesem Zeitpunkt haben auch wir uns rundum wohl mit der Situation gefühlt. Über diese Gruppe haben sowohl Emil als auch wir zusätzlich Freunde gewonnen, mit denen wir uns auch in der Freizeit treffen. Die Zeiten, in denen Emil bei den *Uni-Zwergen* ist, nutzen wir vielseitig. Zum einen bieten uns diese Zeitfenster während des Semesters die Möglichkeit, gleichzeitig Veranstaltungen zu besuchen. Zum anderen können wir sie in der vorlesungsfreien Zeit nutzen, um konzentriert und ohne Unterbrechungen zu lernen. Zusätzlich aber nutzen wir diese Zeitspannen auch, um einfach mal die Seele baumeln zu lassen. So sitze ich manches Mal einfach in der Cafeteria und frühstücke in Ruhe, trinke einen Kaffee und/oder quatsche mit Freunden. Wir haben also für uns einen guten Kompromiss gefunden – zwischen eigenständiger Betreuung und Weiterkommen im Studium.

Mittlerweile habe ich mein Masterstudium an der Bergischen Universität begonnen und Emils Vater beendet gerade sein drittes Semester des Studiums der Sonderpädagogik, ebenfalls an der Bergischen Universität Wuppertal. Im Umgang mit Beschäftigten der Uni zeichnet sich ein überwiegend wohlwollendes Bild gegenüber Studierenden mit Kindern ab. So war es mir möglich, Emil viele Male mit in meine Veranstaltungen zu nehmen. Ebenso war

es machbar, auch in Veranstaltungen mit Anwesenheitspflicht zu fehlen, wenn mein Kind krank war. Viele Dozierende und Professorinnen und Professoren sind selber Eltern oder können zumindest nachvollziehen, welche Anforderungen mit der Erziehung eines Kindes einhergehen können. So konnten mein Freund und ich, als es zu Dopplungen im Stundenplan kam, offen mit den Lehrenden reden und gemeinsam eine Lösung für unser Problem zu finden. Natürlich kamen wir auch immer wieder in Situationen, in denen eine Überlappungen unserer Veranstaltungen nicht ausblieb und Emils Betreuung nicht gewährleistet war – in diesem Fall konnten wir immer auf unser soziales Umfeld bauen. Nicht nur unsere Familien sind jederzeit für uns mit Bus, Bahn und Auto angereist, auch unsere Freunde und Kommilitonen haben sich schier um ein oder zwei Stündchen mit Emil gerissen. Zu wissen, dass wir so einen immensen Rückhalt haben, war und ist beruhigend und bewegend!

Im April diesen Jahres erwarten wir unser zweites Kind, dieses Mal geplant. Vor allem auch durch die positiven Erfahrungen, die wir mit Emil sammeln konnten, sind wir zuversichtlich, dass auch ein Studium mit zwei Kindern gut zu bewältigen ist. Zudem wird Emil ab August einen Kindergarten besuchen, was uns ihn betreffend, wieder ein bisschen Zeit einräumt. Zeit, die wir gut gebrauchen können, um unserem zweiten Kind gerecht werden zu können und auch unser Studium weiter zu führen.

Da ich voraussichtlich zum Abschluss meines Psychologiestudiums Anfang dreißig sein werde, ist es für mich auch ein schöner Gedanke, mit der Familienplanung schon gut vorangekommen zu sein. So sehe ich mich nicht zwangsläufig vor die Entscheidung „Familie oder Karriere“ gestellt. Ein Start ins neu gewählte Berufsleben geht für mich also nicht automatisch einher mit später Mutterschaft oder Kinderlosigkeit. Ebenso ist es schön für mich, eine „junge“ Mutter zu sein. So kann ich mehr Energie, Geduld und Elan aufbringen, als ich vielleicht in zehn Jahren zustande gebracht hätte.

Ich empfinde mein Leben schon derzeit als erfüllend, da ich sowohl meinen Wunsch nach einer Familie als auch den nach persönlicher Verwirklichung zugleich erfüllen kann! Ein Kind während des Studiums zu bekommen, ist für mich durchweg positiv besetzt! Daher möchte ich auch andere ermutigen, einem vielleicht ungewöhnlicheren Lebenskonzept zu folgen, sollten sie auch den Wunsch nach einer Familie nicht verschieben wollen. 🌱

HOHE AUSZEICHNUNG FÜR ARCHITEKTUR- PROFESSORIN ANNETTE HILLEBRANDT

Architektin Annette Hillebrandt, seit 2013
Professorin für Baukonstruktion, Entwerfen
und Materialkunde an der Bergischen
Universität Wuppertal, ist im November mit
dem „Urban Mining Award“ ausgezeichnet
worden. Die Verleihung des 5. URBAN MINING
Award fand im Rahmen des Urban Mining
Kongresses in der Messe Westfalenhallen
Dortmund statt.

Der URBAN MINING® Award zeichnet Persönlichkeiten und Vorbilder aus, die sich in besonderer Weise um die Förderung und Umsetzung einer konsequenten Kreislaufwirtschaft verdient gemacht haben. Die Urban Mining Awards fördern Ideen, Konzepte und Strategien für die Kreislauf- und Rohstoffwirtschaft, die insbesondere dem Aspekt der Rohstoffrückgewinnung Rechnung tragen und den nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen der Erde berücksichtigen.

Bisherige Preisträger sind u. a. Prof. Dr. Martin Faulstich (2014), Vorsitzender des Sachverständigenrates für Umweltfragen der Bundesregierung, Dr. Udo E. Simonis (2012), Professor für Umweltpolitik am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), TV-Moderator Ranga Yogeshwar (2012) und Prof. Dr. Klaus Töpfer (2011), Exekutivdirektor des Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) in Potsdam und ehemaliger Bundesumweltminister.

Annette Hillebrandt, Architektin im Bund Deutscher Architekten (BDA), war vor ihrem Wechsel nach Wuppertal Professorin für Baukonstruktion an der FH Münster (2003-2013) sowie für Baukonstruktion, Entwerfen und Bauen im Bestand an der FH Kaiserslautern (2001-2003). Als freischaffende Architektin wurde sie vielfach für ihre Werke ausgezeichnet, u. a. 2011 mit dem „Deutschen Fassadenpreis für vorgehängte hinterlüftete Fassaden“ (VHF) und 2005 mit dem BDA-Preis „Gute Bauten“ NRW. Ihr Forschungsschwerpunkt ist das Kreislaufpotential von Materialien und Konstruktionen im Hochbau.

Prof. Hillebrandt ist Mitglied der Expertengruppe für Rückbau- und Recyclingfreundlichkeit der Deutschen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen, DGNB. Seit 2014 ist sie Mitglied im Gestaltungsbeirat der Stadt Wuppertal, seit 2011 im Gestaltungsbeirat der Stadt Coesfeld. Seit 1996 ist sie außerdem als Jurorin bei diversen Architekturwettbewerben tätig.



Preisträgerin Annette Hillebrandt

Der 6. URBAN MINING Kongress fand im November im Rahmen der Fachmesse RECYCLING-TECHNIK 2015 in der Messe Westfalenhallen Dortmund statt. Das Schwerpunktthema des Kongresses war „Ressourcen neu denken – Die Stadt als Rohstoffmine“.

www.eplusbauko-arch.uni-wuppertal.de
<http://ms-ah.de/>
www.urban-mining-award.de

UNSER WEG ZUM WORT.ORT

„Das mal eben zu schreiben, kann doch nicht so schwierig sein!“
Dies ist ein Satz, der unseren Berufsalltag in der Schreibwerkstatt der Fakultät 1 nicht selten bestimmt: Viele Studierende kommen mit diesem Gedanken im Hinterkopf zu uns in die Schreibberatung und stellen dann häufig fest, dass Schreiben eine viel umfangreichere Angelegenheit ist, als sie bisher angenommen hatten.

Genauso wie (wissenschaftliche) Schreibprojekte zumeist komplexer Natur sind, hat sich für uns im Laufe der letzten Jahre auch der Beruf als Leitung des *wort.orts* – der Schreibwerkstatt für Geistes- und Kulturwissenschaften als extrem facettenreich erwiesen: Projektkonzeptionen, Teamführung, Betreuung von Serviceangeboten und Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen, Gestaltung eines Corporate Designs und Werbetexten, Eventmanagement, Budget- und Personalplanung, Forschung und Lehre ... Wenn man uns vor ein paar Jahren gefragt hätte, wie wir uns unser Arbeitsleben an der Universität vorstellen, hätten wir wahrscheinlich etwas anderes geantwortet als das, was wir heute damit verbinden. Aber wir sind glücklich!

Als wir uns im Herbst 2012 das erste Mal trafen, um gemeinsam das Projekt „Schreibwerkstatt Fakultät 1“ auf den Weg zu bringen, schwebte die Aufgabenbeschreibung „Erarbeitung und Umsetzung eines Schreibwerkstättenkonzepts für Studienanfängerinnen und Studienanfänger“ etwas nebulös durch den Raum.

Mit der kurzzeitigen Unterstützung einer dritten Kollegin, die uns aber aus persönlichen Gründen recht rasch wieder verlassen musste, begann unsere Planung. Wir hatten beide unsere Ideen, wie eine Schreibwerkstatt auszusehen hat, kannten uns aber persönlich noch gar nicht. Die einzige Vorstellung, die wir von einander hatten, war veralterten Portraits auf Universitätshomepages entsprungen: Zum einen Katrin Maslona, an der Universität Siegen Anglistik/Amerikanistik, Allgemeine Literaturwissenschaften, Angewandte Sprachwissenschaft und Psychologie studiert, dann dort in der Anglistik promoviert und gelehrt, zum anderen Kerstin Runschke an der Bergischen Universität Wuppertal Germanistik und Designtheorie studiert, dann die Arbeit an der Promotion begonnen, in der Didaktik der deutschen Sprache und Literatur gelehrt und bereits als QPL-Mentorin in der Germanistik tätig. Anknüpfungspunkte gab es definitiv. Aber von jetzt auf gleich an einem Strang zu ziehen und gemeinsam ein für die Fakultät sehr wichtiges Projekt aus dem Boden zu stampfen, war von außen betrachtet keine leichte Aufgabe.

15

Bei der Umsetzung unseres Konzepts wurde uns nun von Tag zu Tag immer stärker bewusst, dass sich unsere Tätigkeit in vielen Aspekten von den klassischen Aufgaben der wissenschaftlich Beschäftigten an der Universität unterscheidet: Unsere offizielle Berufsbezeichnung lautet zwar „Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen“, aber in der Realität sind wir viel mehr hauptberuflich „Projektmanagerinnen“.

So waren wir im ersten Jahr hauptsächlich mit der Konzeption und dem Aufbau einer neuen Institution beschäftigt. Zudem setzen wir uns gleichzeitig kontinuierlich mit der Organisation eines bestmöglich funktionierenden Arbeitsalltags und den, mit einem wachsenden Team an studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern immer größer werdenden, Anforderungen an (unsere) Führungskompetenz auseinander: Im Januar 2013 stellten wir direkt vier studentische Hilfskräfte ein, wobei das Team inzwischen auf zehn studentische Tutorinnen und Tutoren angewachsen ist. Seitdem bietet der *wort.ort* diverse Serviceangebote an, die wir betreuen. Das Herzstück bilden dabei die offenen Sprechstunden, in der Studierende sich individuell zum wissenschaftlichen Schreiben beraten lassen können. Außerdem organisieren wir Workshops und verschiedene Aktionen und Events.

(v.l.n.r.) Kerstin Runschke M. A. und Dr. Katrin Maslona



Doch vier Gläser Latte Macchiato, zwei Wok-Gerichte und diverse Puddingteilchen später stellten wir gemeinsam erleichtert zwei Dinge fest: Erstens, was das Konzept der Schreibwerkstatt betraf, lichtete sich der Nebel langsam aber sicher und zweitens waren wir auf einer Wellenlänge – und das äußerst produktiv. Das Schreibwerkstättenprojekt, welches der Startschuss unserer gemeinsamen beruflichen Zukunft an Bergischen Universität war, nahm bereits vielversprechende Formen an.

Grundsätzlich sind Schreib- und Mathewerkstätten Teil des Qualitätspakt Lehre-Projekts, das seit dem Sommersemester 2012 in Wuppertal gefördert wird. Unter dem Titel „Die Studieneingangsphase“ sind seitdem verschiedene Maßnahmenlinien universitätsweit etabliert worden. Konkret handelt es sich um drei sich ergänzende und miteinander agierende Projektlinien, wobei unsere der Maßnahme „Vielfalt fördern“ zugeschrieben wird: Schreib- und Mathematikwerkstätten unterstützen die Studierenden gerade zu Beginn des Studiums in allen Belangen rund um wissenschaftliches Schreiben bzw. mathematische Kernkompetenzen. Hierbei zeichnet sich die Säule der Werkstätten „Vielfalt fördern“ explizit durch individuelle Unterstützung der Studierenden aus. Mit Bedacht auf diese Vorgabe sowie auf die Erfahrungen, die deutsche Schreibzentren an Hochschulen in Bezug auf Schreibdidaktik gemacht haben, brachten wir nun das Projekt Schreibwerkstatt der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften (insbesondere der Fächer Anglistik, Germanistik, Geschichte und Romanistik) recht zügig auf den Weg.



Teamsitzung in der Schreibwerkstatt wort.ort

Grundsätzlich steht und fällt der Erfolg des *wort.orts* jedoch mit dem Gelingen unseres Peer-Tutoring-Konzepts. Von Beginn an begründete sich das Konzept hauptsächlich auf eine Peer-Tutoring-Schreibberatung. Dafür gibt es eine einfache Erklärung: Das Lernen auf Augenhöhe mit Kommilitoninnen und Kommilitonen fällt vielen Studierenden oft leichter als in einem hierarchischen Gefüge, wie es z.B. bei einer Dozierenden-Studierenden-Konstellation immer gegeben ist. Das Angebot studentischer Schreibberatung wird als niedrigschwellig wahrgenommen und bildet damit einen Gegenpol zu vielen universitären Seminar-, Vorlesungs- und Sprechstundensituationen. Damit dieses Konzept auch möglichst reibungslos funktioniert, brauchen wir studentische Hilfskräfte mit Allroundtalenten. Unsere Peer-Tutorinnen und -Tutoren sollten von vornherein über gewisse soziale Kompetenzen verfügen, außerdem erhalten sie eine von uns

konzipierte und speziell auf die Anforderungen an eine nondirektive Schreibberatung ausgerichtete Ausbildung. Prinzipiell durchlaufen alle neu im *wort.ort* eingestellten Tutorinnen und Tutoren vor Aufnahme ihrer Beratungstätigkeit eine modular aufgebaute, auf prozess-, ressourcen-, und lösungsorientierte Beratung ausgerichtete Förderung. Neben den wissenschaftstheoretischen Grundlagen über Vorgänge und Abläufe des Schreibprozesses und generellen Prinzipien der Schreibdidaktik vermitteln wir ihnen ebenso Techniken der Gesprächsführung und Methoden der Schreibberatung. Diese Basis bietet den Tutorinnen und Tutoren vielerlei Chancen, sich während ihrer beratenden Tätigkeit im *wort.ort* Soft-Skills wie z.B. Gesprächsführungstechniken anzueignen. Gerade hierbei kommen uns unsere Erfahrungen im Bereich der Lehre zu Gute.

Bei unseren ersten Konzeptmeetings hatten wir zudem schon festgestellt, dass wir beide viel Wert auf eine ansprechende Außenwirkung der Werkstatt legten. Wir wollten ein spezielles Image für die Schreibwerkstatt kreieren, das in einem modernen Stil gleichzeitig Herzlichkeit und Professionalität in sich vereinen sollte. Auf diese Weise wollten wir einen hohen Wiedererkennungswert innerhalb und außerhalb der Bergischen Universität schaffen. Uns nicht einfach nur „Schreibwerkstatt der Fakultät 1“, sondern *wort.ort* zu nennen schien der erste Schritt in die richtige Richtung zu sein. Neben dem oben skizzierten Serviceangebot arbeitet das ganze Team gemeinsam ebenfalls konstant an der Imagepflege und dem damit einhergehenden Corporate Design, wobei sich die Wahl des

Namens *wort.ort* als sehr vorteilhaft erwiesen hat, da er sich zu einem Quell schier unermesslicher Möglichkeiten für Wortspiele und graphische Darstellungen auf Postern, Flyern und Broschüren entwickelt hat. Nicht zuletzt sind Schreibwerkstätten Einrichtungen, die Studierende nicht konstant, sondern nur punktuell während ihres Studiums nutzen. Dies bedeutet, dass es Phasen im Studium der potentiellen Ratsuchenden geben kann, in denen das Angebot der Schreibberatung in Vergessenheit gerät. Uns wurde sehr schnell klar, dass es hier gilt, auf prägnante Weise im Hinterkopf der Studierenden zu bleiben.

Tagtäglich begegnen uns im Arbeitsalltag nun immer wieder die unterschiedlichsten Aspekte von Projektmanagement, wobei wir relativ frei Entscheidungen treffen und das Projekt selbständig gestalten können. Wir sind uns aber auch konstant darüber bewusst, dass wir für das Gelingen oder Scheitern des *wort.orts* verantwortlich sind. Als einen unserer größten Erfolge verbuchen wir beispielsweise die von uns im Frühjahr 2014 zum ersten Mal ausgetragene „Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten“. Unter dem Motto „Nachtschicht – Schreiben bis der Tag anbricht“ finden sich seitdem einmal jährlich Studierende für eine Nacht zwischen 18:00 Uhr abends und 6:00 Uhr morgens in den Räumlichkeiten der Schreibwerkstatt ein. In enger Zusammenarbeit mit dem Hochschulsport bieten wir den

Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein vielfältiges Programm. So gibt es neben ruhigen Schreibräumen, Kompakt-Workshops und der Option, Schreibberatungen in Anspruch zu nehmen, auch die Möglichkeit, Pausen aktiv zu gestalten. Es finden u. a. Fitness- und Entspannungskurse, eine nächtliche Schnitzeljagd und andere jährlich wechselnde Sportspiele statt. Auch wenn wir uns Jahr für Jahr ab spätestens zwei Uhr mit Energydrinks durch die Nacht kämpfen und an den Uhrzeiten dieser Unternehmung zweifeln, überwiegt doch danach immer wieder das Gefühl, etwas Besonders, und zwar ein sowohl hilf- als auch ereignisreiches Angebot, für die Studierenden geschaffen zu haben.

Neben den jährlichen Höhepunkten mit Eventcharakter befassen wir uns im Alltag aber auch viel mit „Papierkram“. So haben wir uns im Laufe der Zeit u. a. in Grundlagen der Budgetplanung, Arbeitsrecht und Vertragsmodalitäten eingearbeitet, was im Nachhinein recht weit von den Inhalten entfernt ist, für die wir uns mit dem Beginn eines geisteswissenschaftlichen Studiums entschieden haben. Nachdem aber nun die Abläufe im Alltag des *wort.orts* eingespielt sind, die Angebote der Schreibwerkstatt sehr gut angenommen werden und sich der *wort.ort* als Institution an der BUW etabliert hat, eröffnet sich jetzt die Möglichkeit, die über die letzten Jahre gesammelten Daten und gewonnen Erkenntnisse auszuwerten und zu veröffentlichen.

Grundsätzlich wissen wir, dass das Potential, das der *wort.ort* vorhält, bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist und wir freuen uns darauf, mit unserer Schreibwerkstatt noch andere Richtungen einzuschlagen und neue Wege zu gehen, die uns weiterhin zu einer verlässlichen Anlaufstelle für Studierende machen. Über unsere gemeinsame Arbeit an diesem Projekt hinaus hat sich zudem eine Freundschaft entwickelt, die uns zuversichtlich stimmt, auch zukünftig neue Herausforderungen gemeinsam zu bewältigen. 🌱

„UNTERNEHMEN ZÜNDFUNKE“ Chancen geben und „Teachertraining“

18



Sport statt Drogen und Gewalt in der Unihalle

Seit über 20 Jahren setzt sich das Kinderhaus erfolgreich für benachteiligte Kinder und Jugendliche und für eine praxisnahe Vorbereitung angehender Lehrerinnen und Lehrer ein.

WIE IST DAS KINDERHAUS LUISE WINNACKER ENTSTANDEN UND WO STEHT ES IM JAHR 2016?

Das „Unternehmen Zündfunke“ mit dem Förderverein Kinderhaus Luise Winnacker e.V. ist ein gemeinnütziger Verein und anerkannter Träger der freien Jugendhilfe und beruht auf der Privatinitiative der Wuppertaler Geschwister Lieselotte Winnacker-Spitzl und Ernst-Otto Winnacker.

Mit unternehmerischer Risiko- und bürgerschaftlicher Verantwortungsbereitschaft haben sie nach dem Motto „Handeln statt Beklagen“ Missstände im Bildungswesen aufgegriffen und zusammen mit sieben LehramtsstudentInnen der Bergischen Universität das Kinderhaus Luise Winnacker gegründet.

Von Anfang an waren damit zwei Zielsetzungen verbunden:

1. Den aus schwierigen Verhältnissen stammenden, benachteiligten Kindern und Jugendlichen – an einem außerschulischen Lernort – Chancen zu geben, ihre eigenen Potentiale zu erkennen, zu aktivieren und zu fördern.
2. LehramtsstudentInnen gleichermaßen die Gelegenheiten zu geben, sich durch die intensive Begegnung mit diesen Schülern und Schülerinnen auf den zukünftigen Beruf vorzubereiten.

Kooperationspartner waren und sind die entsprechenden Schulen, die das Haus als außerschulischen und besonderen Lernort nutzen – zur Unterstützung herausfordernder Schüler und Schülerinnen und überforderter Schulen. Seit dem letzten Jahr besuchen auch verschiedene Flüchtlingskindergruppen aus Seiteneinsteigerklassen der kooperierenden Schulen das Kinderhaus und auch aus den Wuppertaler Erstaufnahme-Einrichtungen.

„Unternehmen Zündfunke“ war die Namensgebung des studentischen Anfangsteams. Eine zündende, innovative Idee sollte umgesetzt werden, der Zündfunke auch von anderen Orten oder Städten übernommen werden; doch vor allem sollte die Idee bei allen Beteiligten zündend wirken.

ZUM KONZEPT UND INHALT:

1. Kinder und Jugendliche

Das Kinderhaus bietet als innovativer und aktivierender Lernort verschiedenste Projekte an:

- › Im Kinderhaus werden wöchentlich ca. 120 Kinder und Jugendliche betreut, in unterschiedliche Gruppen aufgeteilt, Alter: 8 - 15 Jahre
- › Zusätzlich gibt es ein Sportprojekt unter dem Titel „Sport statt Drogen und Gewalt“ in der Unihalle Wuppertal, an dem 1 x pro Woche 40 Kinder einer unserer Kooperations-Förderschulen klassenübergreifend teilnehmen. Die Organisation und Durchführung obliegt den teilnehmenden SportstudentInnen unter der Supervision eines langjährigen Kinderhaus-Mitarbeiters.



Kinderhaus Luise Winnacker e. V.

Unsere Grundsätze sind geleitet von einer universell gültigen, humanitären Haltung:

- › Handeln statt beklagen
- › Selbstverantwortung übernehmen
- › Gelegenheiten geben, Begabungen und Potentiale zu entdecken und zu fördern
- › Kooperieren erlernen und Kompetenzen zu bündeln
- › Selbstständigkeit im Beobachten, Handeln, Denken und Bewerten fördern und fördern
- › Werte vermitteln und erfahrbar machen
- › Problemlösungskompetenz erwerben
- › Wertschätzung vermitteln



Reitgruppe bei einem Ausflug

20

So unterstützen unsere vielen verschiedenen Projekte Persönlichkeitsstärkung außerhalb des schulischen Bereichs als Grundlage für eine erfolgreiche Lebensgestaltung und gesellschaftliche Integration. Zu den Projekten gehören u.a.: Gesunde Ernährung, handwerkliche Arbeiten, eine Nähwerkstatt, ein Reitprojekt sowie intensive Naturerlebnisse und erlebnispädagogische Angebote.

Nach dem Motto „Do it yourself“ ist aktive Mithilfe aller Beteiligten bei anfallenden Arbeiten in Haus und Gelände ein wichtiger Schwerpunkt des Konzeptes: wie Putzen, Aufräumen, Geländepflege. So erfahren vor allem die beteiligten Schüler und Schülerinnen, dass es auch in ihrer Hand liegt, etwas positiv zu verändern. Ein wichtiger Konzeptpunkt angesichts weit verbreiteter Versorgungsmentalität und gleichzeitiger Anspruchshaltung!

Die Bereitschaft, Verantwortung für das eigene Umfeld zu übernehmen, nimmt somit zu. Potentiale werden geweckt, Teamgeist, Selbstständigkeit und Engagement können so wachsen.

LIESELOTTE WINNACKER-SPITZL – „Unternehmen Zündfunke“

2. „Teachertraining“

Lehramtsstudierende der Wuppertaler Universität und auch weiterer Universitäten in NRW erhalten im Rahmen eines innovativen und bundesweit einmaligen Konzepts die dringend erforderliche Gelegenheit, sich parallel zum Studium in der Praxis mit herausfordernden SchülerInnen zu erproben und sich für die Anforderungen des zukünftigen Berufs als PädagogInnen zu qualifizieren.

Dies geschieht parallel, aber unabhängig von einem zu theoretischen und nur eingeschränkt berufsrelevanten Studium.

Über die Vermittlung reinen Fachwissens hinaus lernen die LehramtsstudentInnen im „Teachertraining“ vor allem, den ihnen anvertrauten SchülerInnen – als grundlegend wichtigstes Element – Selbstwertgefühl zu vermitteln und unterstützt durch das Konzept des Hauses, Können und Fähigkeiten bewusst zu machen.

Die mitarbeitenden StudentInnen praktizieren „Teamenteaching“, eine für den Schulbereich wichtige Erfahrung. Sie erwerben durch Konfrontation mit unvorhergesehenen Situationen und „problematischen“ Schülern und Schülerinnen Problemlösungskompetenz. Sie erweitern ihren Wahrnehmungsumfang, sie lernen Infrage zu stellen, sie lernen, die grundlegenden Aufgaben der Schule, unabhängig vom Schulfachdenken, in den Vordergrund zu rücken.

Berufsrelevante Fortbildungen kommen dazu: wie aus aktuellem Anlass bei unseren Flüchtlingskindergruppen, z. B. eine Einführungsveranstaltung zum Thema *Traumatisierung*.

Zusätzlich bietet das „Teachertraining“ die unerlässliche Gelegenheit, Theorie und Praxis auf ihre Relevanz zu überprüfen und daraus neue Erkenntnisse für den Beruf zu gewinnen.

Die Betreuung der Gruppen im Kinderhaus wird vorrangig durch LehramtsstudentInnen durchgeführt in Kooperation mit teilnehmenden LehrerInnen sowie auch eigenständig. Ein Vorteil unseres Projekts ist ein hoher männlicher Mitarbeiteranteil im Team (mind. 50%), deshalb wird die Betreuung möglichst immer im gemischtgeschlechtlichen Team durchgeführt. Ergänzt wird diese Betreuung durch Fachkräfte.

3. Bildungssystem

Das „Unternehmen Zündfunke“ befürwortet eine Reform des Bildungssystems, die effektiver macht und den gesellschaftlichen Herausforderungen wirkungsvoll begegnen kann. Schule ist der Ort, der – wie kein anderer – die Aufgabe und Möglichkeit hat, Tag für Tag über Jahre junge Menschen zu beeinflussen. Das fordert:

- › sorgfältige Auswahl – und berufsrelevante Ausbildung von angehenden LehrerInnen
- › eine duale Lehrerausbildung, Schule-Uni-Schule reicht im Grunde nicht
- › den grundsätzlichen Bildungsauftrag von Schule, wie er im Schulgesetz des Landes verankert ist, in den Focus rücken
- › Überdenken der Beurteilungsmodalitäten (Inklusion der Lebenshintergründe)
- › Öffnung von Schule für Könnern und Fachleute
- › Einbettung von Schule in gesellschaftliche Aufgaben
- › Veränderung der Lernorte/neue Baukonzepte, weg von engen „Lernkasernen“

Ein erfolgreiches Bildungssystem fordert ganzheitliche, sinnliche, emotionale, kognitive, motorische und sozial-moralische Lernerfahrungen. Lernfreude muss erhalten bleiben und Lernen muss Sinn machen, auch Problemlösungskompetenz, kreatives Schaffen, Bereitschaft zu Verantwortungsübernahme und Lebensgestaltungskompetenz gehören zu den Zielsetzungen der Schule.

22

In Anbetracht der gesellschaftlichen Entwicklung ist es an der Zeit, die Zielsetzung, SchülerInnen als mündige Staatsbürger zu entlassen, nicht aus den Augen zu verlieren und dies sollte – neben der Wissensvermittlung – übergeordnet in den Fokus gerückt werden.

Wo steht das Kinderhaus 2016?

Neben der jahrelangen Zusammenarbeit mit den Kooperationsschulen engagiert sich das Kinderhaus seit 2015 zusätzlich in der Flüchtlingshilfe Wuppertal. Dadurch haben sich weitere Kooperationen mit diversen Bereichen der freien und städtischen Flüchtlingshilfe ergeben sowie durch Schulen mit Seiteneinsteigerklassen.

Für die Flüchtlingskinder in den neuen Gruppen heißt dies, dass sie ihre alte Heimat verlassen mussten und sie nun Unterstützung benötigen, um sich in ihre gegenwärtige Heimat integrieren zu können. Für alle Beteiligten ist dieser Prozess mit vielen Herausforderungen verbunden und es ist dabei besonders wichtig, dass sich alle darin unterstützen, diese Herausforderungen friedlich und konstruktiv zu bewältigen.

Der Schwerpunkt der Projektarbeit im Kinderhaus liegt darin, den Flüchtlingskindern Orientierungshilfen und Perspektiven zu geben, ihnen ein friedliches Zusammenleben zu ermöglichen und sie auf ihrem Weg in eine demokratische Gesellschaftsordnung zu begleiten.

Die gesamte Arbeit in der Flüchtlingshilfe ist im Aufbau begriffen, unterliegt unvorhersehbaren Änderungen, ist mit hohem Organisationsaufwand verbunden und erfordert von allen Beteiligten Flexibilität, Durchhaltevermögen und Improvisationstalent.

Die Begegnung der mitarbeitenden LehramtsstudentInnen mit den neuen Kooperationspartnern ist intensiv und wichtig und bietet eine gute Möglichkeit, sich auf die großen Anforderungen ihres zukünftigen Berufsfeldes gewissenhaft vorzubereiten. Die Herausforderung und Umsetzung der „Inklusion“ ist durch die Zuwanderung immens erweitert worden und erfordert vor allem humanitäres Denken und Handeln.

Seit 20 Jahren engagiert sich das Kinderhaus Luise Winnacker erfolgreich und innovativ für Bildungswachstum sowie problemlösungsorientiertes Handeln in unserer Gesellschaft, für gerechte Bildungschancen und Wertschätzung aller Kinder verbunden mit Erkennen und Fördern ihrer vielfältigen Potentiale. Einen wichtigen Beitrag dazu liefert auftragsgemäß die Schule als der Ort, an dem täglich und über Jahre hinweg junge Menschen durch gut vorbereitete und sorgfältig ausgewählte Persönlichkeiten beeinflusst werden.

Wichtiger denn je sind also der Auftrag und die nachhaltige Arbeit des Kinderhauses Luise Winnacker e.V. und seine visionäre Idee, ein Zündfunke zu sein. ✿

Kochprojekt



GLEICHSTELLUNGSRANKING 2015

Bergische Universität Wuppertal belegt Spitzenpositionen

Im bundesweiten Gleichstellungsranking des „Center of Excellence Women and Science“ (CEWS) am Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (GESIS) konnte die Bergische Universität zum wiederholten Male Spitzenpositionen erzielen.

In vier von sieben Kategorien wurde sie in der Spitzengruppe positioniert, und zwar beim Frauenanteil an Studierenden, wissenschaftlichen Qualifikationen nach der Promotion (Habilitationen 30,8% und Juniorprofessuren 47,1%) sowie bei der Steigerung des Frauenanteils an den Professuren (+ 5,3%) und am wissenschaftlichen und künstlerischen Personal (+ 6,0%) im Vergleichszeitraum 2008 und 2013.

Im Gesamtranking bewegt sich die Universität in einem guten Mittelfeld. Sie gehört zur mittleren Ranggruppe (7 von 12 möglichen Punkten) und kann damit das bereits im Gleichstellungsranking 2013 erreichte Niveau halten. Im Landesvergleich liegt sie hinter den Universitäten Aachen, Duisburg-Essen, Bielefeld, Köln, Paderborn und in derselben Ranggruppe mit Bochum, Bonn und Münster.

Mit dem Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2015 legt das CEWS die siebte Ausgabe nach dem Erscheinen 2003 vor. Es ist – auch auf internationaler Ebene – das einzige Ranking seiner Art. Ziel ist es, Entwicklungen

der Hochschulen im Bereich der Gleichstellung von Frauen und Männern kontinuierlich vergleichbar und im Abstand von zwei Jahren Veränderungen und Trends sichtbar zu machen.

Das Ranking beruht auf quantitativen Daten aus dem Jahr 2013, dessen Methodik grundlegend überarbeitet wurde. Bewertet werden Hochschulen und Länder in den Bereichen Studierende, Promotionen, Habilitationen und Juniorprofessuren, wissenschaftliches und künstlerisches Personal unterhalb der Lebenszeitprofessur und Professuren. Darüber hinaus werden Veränderungen im Zeitverlauf beim wissenschaftlichen und künstlerischen Personal sowie bei den Professuren berücksichtigt. Eingeflossen sind Daten von 337 Hochschulen, das Gesamtranking gibt Auskunft über 65 Universitäten, 158 Fachhochschulen und 46 Künstlerische Hochschulen.

Die Bergische Universität hat sich im Gleichstellungsranking wiederholt gut positioniert. Dies gilt auch für den Bereich der Professuren, wo der Frauenanteil mit 23,4% in der Mittelgruppe obenauf liegt. Es ist aber auch unverkennbar, dass ein deutlicher Nachholbedarf im Bereich des Frauenanteils am wissenschaftlichen und künstlerischen Personal (37,8%) sowie an Promotionen (30,8%) besteht. Hierauf sollte in den nächsten Jahren ein besonderes Augenmerk gelegt werden. 🌱

Das Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2015 ist abrufbar unter www.gesis.org/fileadmin/cews/www/download/CEWS_Ranking_2015.pdf

FRAUENANTEILE AN HOCHSCHULGREMIEN

Wahlergebnisse 2015

Die Hochschulen in NRW sind seit dem Inkrafttreten des Hochschulzukunftsgesetzes (HG) dazu verpflichtet, ihre Hochschulgremien geschlechterparitätisch zu besetzen (Artikel 1 § 11 c HG NRW). Ausnahmen sind nur im Einzelfall zulässig und müssen von den Hochschulen dokumentiert werden.

HINTERGRUND

Bereits das geltende Recht kennt in § 12 des Landesgleichstellungsgesetzes (LGG) das Gebot einer geschlechtergerechten Zusammensetzung von Hochschulgremien wie beispielsweise Senat oder Fakultätsrat. Aktuelle Studien belegen, dass dieses bereits seit 1999 bestehende Gebot nicht in ausreichendem Maße wahrgenommen und umgesetzt wurde.

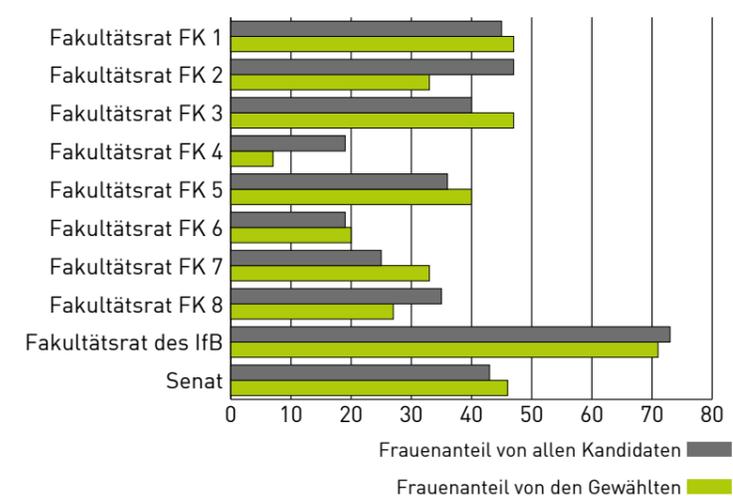
Der Gesetzgeber hat deshalb im Rahmen der Novellierung eine eigenständige Norm zur geschlechtergerechten Zusammensetzung von Hochschulgremien in das Hochschulgesetz aufgenommen und damit die geltende Regelung des LGG hochschuladäquat fortgeschrieben und intensiviert. Anders als bei § 12 LGG handelt es sich bei § 11 c HG nicht um eine Ermessensvorschrift in Form einer Soll-Bestimmung, sondern um eine gebundene Rechtspflicht als Muss-Vorschrift zur geschlechterparitätischen Besetzung aller Hochschulgremien. Mit Sichtbarkeit, Transparenz und verfahrensrechtlichen Vorkehrungen soll die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern in den Gremien der Hochschulen nachhaltig gefördert werden.

25

An der Bergischen Universität wurde die Regelung zur geschlechtergerechten Besetzung der Gremien bereits in die Wahlordnung für die Wahlen der zentralen Organe und Gremien, der Organe der Fakultäten, des Rates des Instituts für Bildungsforschung sowie des Wahlfrauengremiums und der Gleichstellungsbeauftragten (17.08.2015) aufgenommen. Auf der Grundlage dieser Wahlordnung wurden bisher Senat und Fakultätsräte gewählt. In der Wahlausschreibung wurde explizit auf den neuen Gleichstellungsparagrafen des HG hingewiesen.

Im nachfolgenden Diagramm sind die Wahlergebnisse dokumentiert im Vergleich des Frauenanteils von allen Kandidaturen und des Frauenanteils von den Gewählten. Es wird auch zukünftig weiter darauf ankommen, Frauen verstärkt an wichtigen Entscheidungen partizipieren zu lassen, die vorrangig in Selbstverwaltungsgremien getroffen werden. 🌱

Frauenanteile an Hochschulgremien – Wahlergebnisse 2015



WUPPERTALER SOMMERSCHULE – AUCH EIN PROJEKT ZUR UNTERSTÜTZUNG VON NACHWUCHSWISSENSCHAFTLERINNEN

Im Rahmen des deutsch-ägyptischen Kooperationsprojekts „Interkulturelle Kommunikation“ fand im November 2015 eine Internationale Sommerschule/Herbstkonferenz zum Thema: *Identitätskonstruktionen in Sprache und Literatur* an der BUW statt. Im Zentrum dieser nunmehr schon fünften Veranstaltung dieser Art standen wiederum der Austausch über interkulturelle Aspekte der Germanistik sowie die Entwicklung von Innovationen in Forschung und Lehre.

Die Sommerschule fand im Rahmen einer Fördermaßnahme des DAAD statt. Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren überwiegend deutsche und ägyptische NachwuchswissenschaftlerInnen, DoktorandInnen und PostdoktorandInnen sowie beratende ProfessorInnen. Die meisten NachwuchswissenschaftlerInnen aus Ägypten sind Mitglieder der Al Alsun-Sprachenfakultät der Ain Shams-Universität in Kairo, mit der eine langjährige Kooperation besteht. Daneben waren KollegInnen aus den großen Germanistikabteilungen der Kairo Universität, Al-Azhar Universität und Helwan Universität in Kairo vertreten.

Aus der Sicht der wissenschaftlichen Leitung hob Frau Prof. Dr. Eva Neuland zur Einführung folgende vier Aspekte hervor, die das Kooperationsprojekt zwischen der BUW und der Ain Shams-Universität zu einem Erfolgsmodell gemacht haben: Partnerschaftliche Kooperation von Anbeginn „auf Augenhöhe“, Vernetzung zwischen den großen Germanistikabteilungen in Kairo, Beteiligung des Fachs Germanistik in der Breite von Sprach- und Literaturwissenschaft, Medien- und Übersetzungswissenschaft, Deutsch als Fremdsprache sowie der Einbezug aller Statusgruppen von AbteilungsleiterInnen bis zu MagistrandInnen.

Begrüßt wurden die ca. 40 Gäste von Frau Dr. Renate Dieterich, Leiterin des zuständigen Referats beim DAAD, von Frau Prof. Dr. Cornelia Gräsel, Prorektorin für Internationales und Diversität sowie von Frau Prof. Dr. Irmgard Nickel-Bacon, Fachsprecherin der Germanistik. Das Programm folgte auch in diesem Jahr der bewährten Mischung aus Gastvorträgen sowie Impulsreferaten aus den sprach- und literaturwissenschaftlichen Teildisziplinen des Faches. In mehreren Workshops wurden wissenschaftliche Kompetenzen eingeübt und Arbeiten der Nachwuchswissenschaftler zur Diskussion gestellt. Die beiden Gastvorträge hielten Kollegen der Nachbaruniversität Duisburg-Essen und zwar Prof. Dr. Ulrich Ammon zur *Stellung des Deutschen als Wissenschaftssprache* sowie Prof. Dr. Ulrich Schmitz zum *Sprachgebrauch in Medien*.

26

Die Impulsreferate von Wuppertaler KollegInnen beschäftigten sich mit *Identität und historischem Erzählen* (Prof. Dr. Ursula Kocher), *Literarischen Identitätskonstruktionen* (Prof. Dr. Matias Martinez), dem *Umgang mit Identitätskonflikten in der deutschsprachigen interkulturellen Kinder- und Jugendliteratur* (Dr. Stefan Neumann), *Das Besondere erzählen. Perspektiven auf Biographie und Biographik* (PD Dr. Christian Klein). Von Seiten der Sprachwissenschaft lauteten die Themen: *Sprachliche Identität: Region, Nation, Globalisierung* (Dr. Birte Kellermeier-Rehbein) sowie *Soziolinguistische Aspekte: Sondersprachen* (Prof. Dr. Christian Efing) und *Fachsprache – Fachkommunikation* (Dr. Karl-Hubert Kiefer). Auch das Impulsreferat zur *Flucht nach Europa* von PD Dr. Peter Zimmermann löste intensive Diskussionen aus. Große Aufmerksamkeit wurde auch zwei Impulsreferaten auch Nachbardisziplinen zuteil, und zwar zu *Chancen der Mehrsprachigkeit* von Frau Prof. Dr. Natascha Müller aus der Romanistik sowie *Identität und Interaktion aus soziologischer Sicht* von Prof. Dr. Andreas Schaauschuch aus der Sozialpädagogik. Zwei Workshops dienten schließlich der hochschuldidaktischen Weiterbildung, und zwar stellte Prof. Dr. Hans Jürgen Heringer aus Augsburg seine neue M(Mobile)-Learning-App *Deutsch-Quiz-Duell* vor und Julian Hanebeck vom ZGS diskutierte mit den Teilnehmenden *Formen und Funktionen wissenschaftlichen Schreibens insbesondere von Abstracts*.

Neben dem fachlichen Diskurs steht für die Organisatorin, Prof. Dr. Eva Neuland, bei vom DAAD geförderten Internationalen Sommerschulen auch die Stärkung des weiblichen Wissenschaftsnachwuchses im Vordergrund. Wie nötig die Unterstützung junger Wissenschaftlerinnen ist, zeigt ein Blick auf die Genderverteilung in den verschiedenen Statusgruppen. Unter den sieben anwesenden ProfessorInnen und AbteilungsleiterInnen waren nur zwei Kolleginnen; in der Gruppe der PostdoktorandInnen, DoktorandInnen und MagistrandInnen waren hingegen zwei Drittel weiblichen Geschlechts. „Selbstverständlich ist uns bewusst, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in Ägypten, wo gegebenenfalls noch eine konventionellere Rollenverteilung vorherrscht, eine große Schwierigkeit darstellt. Daher freuen wir uns immer ganz besonders, wenn gerade die jungen Frauen mit ihren familiären Verpflichtungen



Die Teilnehmenden der Wuppertaler Sommerschule im Bergischen Zimmer

unserer Einladung folgen. Schließlich gibt eine solche internationale Fachveranstaltung wichtige Impulse für ihre wissenschaftliche Entwicklung“, führt Neuland aus. Daher ist es für sie auch selbstverständlich, einmal auf unkonventionelle Hilfestellungen zurückzugreifen. So wurde für ein mitreisendes fünfjähriges Mädchen, dem die täglich neun Stunden lange Trennung von seiner Mutter schwer zu schaffen machte, kurzerhand eine persönliche Halbtagsbetreuung durch eine studentische Hilfskraft organisiert – als kleine Hilfestellung beim Spagat zwischen Beruf und Familie. „... und dann habe ich mein Kind in der Mittagspause in den Kindergarten gebracht, so dass der Tag für mein Kind kürzer gemacht wurde. Das hat mich und mein Kind viel beruhigt, ich konnte aktiv und motiviert an den Diskussionen teilnehmen. Ich habe wirklich große Unterstützung bekommen und bin dafür sehr dankbar“, schreibt die junge Mutter als Anmerkung auf ihren Evaluationsbogen. Über ein solches Lob freuen sich Eva Neuland und ihr Team natürlich sehr, denn schließlich sollen sich ihre Gäste in Wuppertal wohl fühlen. 🌿

EWHA WOMANS UNIVERSITY

Zu Besuch an der größten Frauenuniversität der Welt



Ausstellungsplakat „Implications of German Reunification for Korean Unification“

Die Republik Korea, auch bekannt als Südkorea, nimmt den südlichen Teil der Koreanischen Halbinsel – zwischen Japan und der Volksrepublik China – ein. Ihre neuere Geschichte weist Parallelen zur deutschen Geschichte auf. Von 1910 bis Ende des 2. Weltkriegs war Korea eine japanische Kolonie, die 1945 von den Siegermächten Sowjetunion und USA besetzt wurde. Der eskalierende Konflikt zwischen der Sowjetunion und USA/NATO führte 1948 zur Teilung in Nord- und Südkorea, genau wie Deutschland aus denselben Gründen 1949 in BRD und DDR geteilt wurde. Leider ist es in Korea zu keiner Wiedervereinigung gekommen: Das Land besteht immer noch aus der Republik Korea (oder Südkorea), einem westlich geprägten Land, das genau wie die BRD seit 1945 ein Wirtschaftswunder vollbracht hat, und der Demokratischen Volksrepublik Korea (oder Nordkorea), einem rückständigem Land mit einem extrem repressiven Regime. Die geschichtlichen Parallelen Korea/Deutschland wecken in Deutschland wenig Interesse, aber in Südkorea scheint das anders zu sein: So fand von Oktober bis Dezember 2015 eine Ausstellung zum Thema „Implications of German Reunification for Korean Unification“ im Zentrum der Hauptstadt Seoul statt, wie man auf dem Bild sieht.

In Südkoreas Hauptstadt Seoul (10,01 Millionen Einwohner) befindet sich die größte Frauenuniversität der Welt, Ewha (Aussprache: liiii-wah) Womans University mit zur Zeit etwa 25 500 Studentinnen und einem etwa 1000-köpfigen Lehrkörper.

Die Ewha Womans University ist eine private Universität, die 1886 als die erste Frauenhochschule in Korea von einer methodistischen Missionarin, der Amerikanerin Mary F. Scranton, gegründet wurde. Man entschied sich für die Verwendung von „Womans“ anstatt „Woman’s“ oder „Women’s“ im offiziellen englischen Namen der Hochschule. In einigen Internet-Quellen wird diese Wahl dadurch begründet, dass jede Frau respektiert werden soll, so dass nicht alle Studentinnen unter dem Begriff „Women“ zusammengefasst werden sollen. Im „Ewha Welcome Center“, einer kleinen Ausstellung zur Frauenuniversität und ihrer Geschichte am Haupteingang, wird allerdings eine andere Begründung gegeben: Die Universität fing 1886 mit einer einzigen koreanischen Studentin, also mit *one woman* an, die von Mary F. Scranton in Frau Scrantons



Die Gebäude der Ewha Womans University vermitteln einen sehr amerikanischen Eindruck.

Privatwohnung unterrichtet wurde. Wie bereits erwähnt, studieren heute mehr als 25 000 Frauen an der Universität und jährlich werden etwa 3 500 Bachelor-Abschlüsse, 2 000 Master-Abschlüsse sowie 200 Promotionen erlangt.

Die Bergische Universität unterhält seit 2002 eine sehr aktive und erfolgreiche Kooperation mit der Frauenuniversität Ochanomizu in Tokio siehe <http://www.gleichstellung.uni-wuppertal.de/ueber-uns/netzwerke-und-mitgliedschaften/ochanomizu-frauen-universitaet-in-tokiojapan.html>.

Die Hervorhebung von Genderaspekten in der Zusammenarbeit mit der Frauenuniversität Ochanomizu verleiht dieser Zusammenarbeit eine besondere Note, wodurch die Bergische Universität sich im Bereich Internationalisierung profilieren kann. Als Frau Gabriele Hillebrand-Knopff (damals und jetzt stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte), Frau Anja Kluge (damals Referentin für Internationales) und ich Anfang 2013 zu einer Tagung an der Frauenuniversität Ochanomizu waren, führten wir dort Gespräche mit Frau Prof. Hye-Won Choi, damals der Prorektorin für Internationales an Ewha Womans University. Die Ewha Womans University wurde schon vor der Jahrtausendwende eine

Partneruniversität von der Frauenuniversität Ochanomizu. Schon bei der Tagung in Tokio entstand der Gedanke, auch die Ewha Womans University in die internationale Zusammenarbeit zu Genderthemen zu involvieren. Als ich im Spätsommer 2015, in Verbindung mit einer Reise nach Japan, auch zu wissenschaftlichen Vorträgen bei zwei südkoreanischen Universitäten eingeladen wurde, schien dies eine gute Gelegenheit zu sein, durch einen Besuch bei der Ewha Womans University Informationen aus erster Hand einzuholen und ich verbrachte einen Tag dort.

Die Ewha Womans University ist in Zentral-Seoul gelegen, wo das Leben am brodeln ist. Der Campus ist grün, von Bäumen bewachsen, und bildet eine sehr angenehme Abwechslung vom hektischen Stadtteil mit unzähligen Cafés, Modegeschäften, Friseursalons, Nagelstudios, ... die offensichtlich bemüht sind, den Bedürfnissen der 25 000 Studentinnen entgegenzukommen.

Die Gebäude der Universität vermitteln einen sehr amerikanischen Eindruck, was sicherlich mit der Gründung und langjährigen Leitung durch amerikanische Methodisten zu erklären ist.



Campus center der Ewha Womans University

30

Der architektonische Hingucker des Campus ist der 2008 fertiggestellte *campus center*, entworfen vom französischen Architekten Dominique Perrault. In diesem Tiefbau sind die Arbeitszimmer der Beschäftigten in die Erde eingegraben, links und rechts von einer versenkten Straße. Sicherlich architektonisch sehr interessant und anspruchsvoll, aber wohl kaum sehr praktisch für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die in den Zimmern arbeiten müssen, da nur die erste Zimmerebene auf beiden Seiten Fenster haben. Die anderen, tieferliegenden Zimmer sind fensterlos. Der etwas respektlose Besucher erwartete fast, Bilbo und Frodo in dieser Umgebung zu begegnen.

Akademisch ist die Ewha Womans University hoch angesehen. Im sogenannten Leiden-Ranking, der die akademische Qualität der veröffentlichten Arbeiten von 750 Universitäten weltweit vergleicht, kam sie 2013 und 2014 an erster Stelle in Südkorea. Sie ist eine klassische Universität mit „Colleges“ (für die Ausbildung von Bachelors) für Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Musik, Kunst und Design, Erziehung, Wirtschaftswissenschaften, Medizin, Gesundheitswissenschaften und Pharmazie sowie *Scranton College*, genannt nach Mary F. Scranton, die in besonderer Weise die Ausbildung weiblicher Führungskräfte vorantreibt. Für Master- und Ph.D.-Studien hat die Ewha Womans University „Graduate Schools“ für internationale Studien, Übersetzung und Dolmetschen, Wirtschaft, Medizin, Jura, Erziehungswissenschaften, Design, Sozialfürsorge, Theologie, Politikwissenschaften, darstellende Kunst, Gesundheitswissenschaften, Zahnmedizin und Didaktik des Fremdsprachenunterrichts.

PROF. PER JENSEN, PH.D. – Ewha Womans University

Die Aktivitäten der Ewha Womans University werden in einem (englischsprachigen) Film dargestellt, der unter:

https://podcast.uni-wuppertal.de/wp-content/uploads/2016/03/Ewha_Promotion_Video.mp4 zu finden ist.

Ich verbrachte einen Nachmittag an der Ewha Womans University, wobei ich Gespräche mit Mitarbeiterinnen des „International Office“ führte und verließ die Universität mit einem sehr positiven Eindruck. Genau wie wir in den vergangenen Jahren mit der Frauenuniversität

Ochanomizu in Tokio sehr erfolgreich zusammenarbeiten konnten, könnten wir zweifellos eine ähnlich erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Ewha Womans University aufbauen, in dessen Rahmen wir Wuppertaler Studentinnen zu Austauschaufenthalten in Seoul entsenden könnten und Teilnehmer und Teilnehmerinnen für die Sommerschulen, die regelmäßig von der Ewha Womans University angeboten werden, rekrutieren könnten. Damit die Wuppertaler Austauschstudentinnen von den erheblichen Studiengebühren bei der Ewha Womans University befreit werden, wäre es sehr wünschenswert, wenn wir einen formalen Kooperationsvertrag mit dieser Universität abschließen könnten. Dieses setzt allerdings voraus, dass eine rege wissenschaftliche Kooperation zwischen unseren beiden Universitäten besteht und dieses ist zurzeit, soweit mir bekannt ist, nicht der Fall. Ich hoffe, mit diesem Artikel Interesse an der Ewha Womans University angeregt zu haben. Insbesondere hoffe ich zu erreichen, dass etwaige Kollegen und Kolleginnen, die bereits mit der Ewha Womans University zusammenarbeiten, sich zu erkennen geben. 🌱

Auf dem Campus der Ewha Womans University



„10 JAHRE IZWT - A DECADE OF SCIENCE AND TECHNOLOGY RESEARCH: PAST INSIGHTS & FUTURE CHALLENGES“

Gender und Wissenschaft in der Geschichte

Zum zehnjährigen Bestehen des „Interdisziplinären Zentrums für Wissenschafts- und Technikforschung“ (IZWT) fand eine zweitägige Jubiläumstagung im Gästehaus der Bergischen Universität Wuppertal statt. Gemäß der interdisziplinären Zusammensetzung des Zentrums umfassten die Vorträge Themen aus der Wissenschaftsphilosophie, der Wissenschafts- und Technikgeschichte und der Wissenschaftssoziologie.

Die Gastredner_innen waren gebeten worden, das Jubiläum zum Anlass zu nehmen, die Entwicklung von Theorien, Ansätzen und Perspektiven innerhalb ihrer Fachdisziplinen während der letzten Dekade vorzustellen und Ausblicke in die Zukunft zu geben; gefragt wurde also beispielsweise danach, welche Werkzeuge, Perspektiven und interdisziplinären Kooperationen bereitstehen oder weiter entwickelt werden sollten, um das Verhältnis von Wissen, Technik und Gesellschaft verstehen zu können.

Die ersten Gratulanten waren Universitätsrektor *Lambert T. Koch* und *Friedrich Steinle*. Gemeinsam mit *Gregor Schiemann* gehörte *Steinle* zu den Gründern des IZWT, und er lieferte in seinem Vortrag einen Rückblick auf die – zu Anfang nicht immer einfache – interdisziplinäre Zusammenarbeit des Zentrums.

Dank der finanziellen Unterstützung des Gleichstellungsbüros der BUW

konnte die Anreise der US-amerikanischen Historikerin *Alisha Rankin* ermöglicht werden. Ihr Vortrag zum Thema *Gender und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit* eröffnete die Fachvorträge der Konferenz. *Rankin* stellte zunächst dar, wie der Genderaspekt im Laufe der 1970er Jahre Einzug in die Wissenschaftsgeschichte hielt. Dabei verwendete sie eine breite Definition von Gender, welche neben feministischen Anliegen auch Maskulinität, Sexualität, Reproduktion, Geschlechterdifferenz, Familie, Elternschaft und Körpergeschichte umfasste. Generell wurden Genderthemen in sämtlichen Fachdisziplinen bis in die späten 1970er kaum erforscht, aber die Hürde in der Wissenschaftsgeschichte war besonders hoch. Diesen Umstand erklärte *Rankin* mit dem damals vorherrschenden Narrativ, nach dem der Beitrag der Frauen zum

wissenschaftlichen Fortschritt als nicht existent betrachtet wurde. Frauengeschichte als Wissenschaftsgeschichte zu schreiben wird durch die Tatsache erschwert, dass Frauen teilweise bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts keine Zugangsberechtigung zur akademischen und institutionellen Wissenschaft erhielten.

Als Frauen schließlich stärker in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung berücksichtigt wurden, konzentrierten sich Historiker_innen zunächst auf die Erforschung dieser Ausschlussmechanismen. In der Forschungsliteratur (besonders in den inzwischen zu Klassikern avancierten Werken von *Evelyn Fox Keller*, *Sandra Harding*, *Susan Bordo*) gilt das 17. Jahrhundert und die sogenannte Wissenschaftliche Revolution als fataler Wendepunkt für die Rolle von Frauen in der Wissenschaft. Nicht zuletzt durch die weite Rezeption von *Francis Bacon* hielten frauenfeindliche Metaphern Einzug in die wissenschaftliche Sprache, die von Anfang an maskulin geprägt war. Zudem etablierte sich in den modernen Naturwissenschaften ein

starker Dualismus zwischen Natur und Technik sowie „weiblicher“ Subjektivität und „männlicher“ Objektivität.

Allen Exklusionsmechanismen zum Trotz gab es auch in der frühen Neuzeit Frauen, die sich an den Wissenschaften beteiligen konnten. Die Leistungen dieser Frauen, sei es als Forscherinnen oder als Assistentinnen, wurden lange Zeit von der Wissenschaftsgeschichtsschreibung „unsichtbar“ gemacht, indem sie schlichtweg nicht beforscht und beachtet wurden. Erst im Laufe der 1990er Jahre wuchs die Beschäftigung mit weiblichen Figuren in der Wissenschaft, was *Rankin* mit einem älteren Ansatz der Mitbegründerin der feministischen Naturwissenschaftsforschung *E. Fox Keller* „Writing Women Back Into History“ in Zusammenhang brachte und als das zweite große Themenfeld der wissenschaftshistorischen Genderforschung beschrieb.

Ein drittes Forschungsfeld entstand laut *Rankin* aus der Vereinigung der Frauengesundheitsbewegung der 1970er Jahre mit der Frauenbewegung.

33

Der Fokus der Forschung lag nun darauf, nachzuzeichnen, wie Frauen die Deutungshoheit über die Belange und Gesundheit weiblicher Körper verloren. Heilerinnen und Hebammen, die noch zu Beginn der frühen Neuzeit als *Frauen* die gesundheitlichen Belange von *Frauen* betreut hatten, wurden von männlichen Ärzten verdrängt. Dies lag unter anderem auch an der Verwissenschaftlichung der medizinischen Ausbildung, die nun – unter Ausschluss der Frauen – an Hochschulen und Akademien stattfand.

„Gender und Körper“ als historisch instabile Kategorien bilden laut *Rankin* das vierte Forschungsthema. Die von *Gayle Rubin* eingeführte Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht „Sex“ und dem kulturell konstruierten „Gender“ eröffnete neue Sichtweisen für die historische Betrachtung von Körperkonzepten und wurde von vielen Historiker_innen aufgegriffen.

Nach diesen zweifellos erfreulichen Entwicklungen stellt sich nun – nicht nur für die Vortragende – die Frage nach der Richtung, die die Genderforschung in der Wissenschaftsgeschichte zukünftig einschlagen wird. *Rankin* stellte mit Überraschung fest, dass der Anteil von Genderthemen in den einschlägigen Zeitschriften der Wissenschaftsgeschichte in den letzten Jahren nicht weiter zu-, sondern eher wieder abgenommen hat. Hierfür sind verschiedene Erklärungen denkbar. Möglicherweise ist die Sensibilität für gendertheoretische Aspekte bereits so verbreitet, dass „Gender“ im Titel wissenschaftlicher Beiträge nicht mehr explizit genannt werden muss. Ist dies nicht der Fall, läge der Verdacht nahe, dass der

„Gender-Trend“ abgeklungen ist. Empirisch feststellen lässt sich *Rankin* zu Folge in jedem Fall ein deutlicher Rückgang auf Seiten der ausschließlich genderbezogenen Monographien. In jüngster Zeit gab es außerdem keine Versuche, „große Geschichten“ und Überblickswerke mit Genderfokus zu schreiben. Diese großen Darstellungen, die oftmals provokative Thesen entwickeln, waren in der Vergangenheit – wenn auch nicht immer historisch korrekt – ein Katalysator für die Genderdebatte nach dem Grundsatz: „big arguments inspire big debates“.

In der anschließenden Debatte wurde die deutliche Tendenz, dass fast ausschließlich Frauen Genderthemen behandeln, als ein Grund für das Stagnieren des Ansatzes ausgemacht und kritisiert. Die Wahrnehmung von Genderthemen durch *alle* Geschlechter und die Erforschung von Genderthemen von *allen* würde die Sichtbarkeit deutlich steigern und den „Exotenstatus“ der Genderforschung aufheben.

Im weiteren Verlauf der Tagung ging es dann vorrangig um soziologische und philosophische Betrachtungen der zeitgenössischen Wissenschaft; außerdem wurde mit *Martina Heßlers* Beitrag ein Überblick über Perspektiven in der Technikgeschichtsschreibung gegeben. Auch diese Beiträge verdeutlichten die Wichtigkeit von Genderfragen, auch wenn diese hier nicht im Vordergrund standen. So stellte *Martina Heßler* in ihrem Vortrag fest, dass mit der Entdeckung der Nutzer_innen als Forschungsgegenstand in den 1990er Jahren erstmals auch Frauen in der Technikgeschichtsschreibung breiter wahrgenommen wurden. *Cyrus Mody* lenkte die Diskussion auf die grundlegende Frage, was Wissenschaftler_innen eigentlich den ganzen Tag tun und wie sich die tatsächlich ausgeführten Tätigkeiten von dem heroischen Bild „des Forschers und Erfinders“ unterscheiden. In diesem Zusammenhang erwähnte *Mody*, dass das Bild der Wissenschaften, rational und objektiv zu sein, ebenfalls den männlichen, weißen Mann privilegiere, da nur dem Verstand des Mannes Rationalität zugesprochen wurde und werde. Zudem waren wissenschaftliche Arbeiten in der Realität zu keiner Zeit reine Kopfarbeiten, da sie besonders in Laboratorien einen hohen körperlichen Anteil hatten.

Die Opferung des eigenen Körpers für die Wahrheitsgewinnung wurde bewusst als Mäntertugend definiert und schloss damit die von der männlichen Norm abweichenden Körper aus.

Im letzten Teil der Tagung befasste sich *Alfred Nordmann* mit dem Practice Turn in der Philosophie. Im Zentrum stand dabei die Frage, wie sich bloße Verrichtungen von wissenschaftlichen Praktiken und deren Beschreibungen unterscheiden.

Martina Merz warb in ihrem Vortrag um neue Verbündete der Wissenschafts- und Technikforschung, um neuen Labordynamiken und sozialen Praktiken, die zum Beispiel durch den Einsatz von Computersimulationen auftreten, gerecht zu werden. Abschließend sprach *Torsten Wilholt* über die Notwendigkeit, Wissenschaftsphilosophie nicht nur unter theoretischen bzw. epistemischen Gesichtspunkten zu betreiben, sondern auch ethische Aspekte einzubeziehen. 🌱

CPS.HUB NRW

Competence Center for Cyber Physical Systems

Wirtschaft und Gesellschaft stehen an der Schwelle zu einer neuen Ära. Die technischen, organisatorischen und geschäftsmodellbezogenen Veränderungen und Potentiale der zunehmenden Digitalisierung und Vernetzung, die aktuell unter dem Schlagwort „Industrie 4.0“ diskutiert werden, führen zu einem tiefgreifenden Wandel in Industrie, Dienstleistung und Handel. Die existierenden Innovationssysteme sind den daraus resultierenden, immer komplexer werdenden Veränderungsprozessen häufig nicht gewachsen: Die Forschungs- und Entwicklungsbedarfe hinsichtlich völlig neuer Arbeitsformen, Businessmodelle und Wertschöpfungsnetzwerke sowie neuer digitaler Tools, Services und Plattformen sind enorm.

Um Innovationssysteme „fit“ für die Herausforderungen der digitalen Transformation zu machen, sind neue Konzepte erforderlich. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich das SIKoM+ – Institut für Systemforschung der Informations-, Kommunikations- und Medientechnologie – mit der Erforschung der Auswirkungen des digitalen Wandels, um darauf aufbauend neue Ansätze zu entwickeln und zu erproben.

Im Mittelpunkt der Forschungs-, Entwicklungs- und Transferkonzeptionen stehen komplexe Systeme, ihre Zusammenhänge, Abhängigkeiten und Veränderungen insbesondere in Hinsicht auf Wirtschaft und Gesellschaft. Der übereinstimmenden Erkenntnis in der Innovationsforschung folgend, dass in einem zukunftsfähigen Innovationsökosystem nicht allein die technisch-ökonomischen Faktoren ausschlaggebend sind, bildet der sogenannte „quadruple-helix“-Ansatz den Rahmen für die Arbeiten des SIKoM+ und integriert neben dem Staat, der Wissenschaft und der Wirtschaft die Zivilgesellschaft. Dieser Ansatz findet daher auch im Projekt CPS.HUB NRW – Competence Center for Cyber Physical Systems – Anwendung.

Die dynamische Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT), insbesondere die zunehmende Verlagerung von Wirtschaftsprozessen ins Internet, hat in den vergangenen Jahren deutlich

disruptive Kräfte wirksam werden lassen, die auch die Standortpolitik nachhaltig verändern und neue Herangehensweisen erfordern: Der Schlüssel zur Innovationsführerschaft liegt – auch mit Blick auf die Bedürfnisse der Zivilgesellschaft – in der Integration von IKT, intelligenten Produkten und Produktions- und Dienstleistungsprozessen, also in einem Bereich, der heute mit dem Schlagwort „Cyber Physical Systems“ (CPS) beschrieben wird.

AUSGANGSLAGE FÜR CPS-EXZELLENZ IN NRW IST GUT

Nordrhein-Westfalen hat mit seinen Forschungs- und Entwicklungskompetenzen die Voraussetzungen, diese Integration erfolgreich zu meistern. Der IKT-Sektor des Landes bildet die Basis für das erfolgreiche Zusammenwachsen von physischer und digitaler Welt. Die dafür unabdingbaren technologischen Kompetenzen umfassen die Bereiche Sensor- und Aktornetzwerke, Embedded Systems (CPS Devices), Software, Cloud Computing, Robotics/Cybernetics und IT-Security sowie Kommunikationsnetze. Diese sind in Nordrhein-Westfalen in überdurchschnittlicher Qualität vorhanden. Werden diese technologischen Kompetenzen mit dem großen Knowhow der „klassischen Industrie“ des Landes effektiv zusammengeführt, kann das Land ein wesentliches Alleinstellungsmerkmal behaupten, das auch im Vergleich auf Bundesebene und europaweit standhält.

CPS.HUB NRW BILDET DEN ZENTRALEN KRISTALLISATIONSPUNKT UND SCHAFFT DIE NOTWENDIGE WISSENSBASIS

Das Kompetenzzentrum für Cyber Physical Systems „CPS.HUB NRW“ bietet mit seiner flexiblen Organisationsstruktur den idealen Rahmen, die vielfältigen Kompetenzen des Standorts durchsetzungsstark zu integrieren: Herstellende, Zulieferernde, Netzwerke, WissenschaftlerInnen und Dienstleistende werden zielführend vernetzt, um systematisch einen kontinuierlichen Innovationprozess zu fördern und zu verstetigen, qualifizierte Arbeitsplätze zu schaffen und die Ausbildung geeigneter Fachkräfte sicherzustellen. Durch die Bündelung von Kompetenzen und Wissen aller Disziplinen, die zur Entwicklung von CPS beitragen, aller Branchen, die CPS einsetzen, sowie aller Regionen im Flächenland NRW bildet CPS.HUB NRW ein dynamisches Innovationsökosystem, in dem sich Wissen kontinuierlich weiterentwickelt und alle Akteure auf aktuellste FuEul-Erkenntnisse zurückgreifen können.

CPS.HUB NRW WIRKT ALS MOTOR DES DIGITALEN INNOVATIONSÖKOSYSTEMS

Die Leistungsfähigkeit der Unternehmen und Forschungseinrichtungen aus der IKT-Branche wird ebenso deutlich ausgebaut wie Technologiekompetenz der starken nordrheinwestfälischen Industrien gestärkt. CPS.HUB NRW treibt in einzigartiger Weise die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Unternehmen an der Schnittstelle zwischen der IKT-Branche und den anderen Leitmärkten voran. Uneingeschränkter Zugang zu FuEul-Ergebnissen, beschleunigter Wissenstransfer und dynamische Kooperationsmöglichkeiten bilden die dringend erforderliche Basis für Unternehmen aller Leitmärkte, die sich erfolgreich für die neu entstehenden Märkte wie Industrie 4.0, Smart Grids und autonomes Fahren aufstellen. Die mit diesem Projekt anzustoßende Entwicklung innovativer CPS-Anwendungen trägt

gleichzeitig dazu bei, den in der Innovationsstrategie des Landes NRW fokussierten großen gesellschaftlichen Herausforderungen – „Klimaschutz, umweltfreundliche und integrierte Mobilität“, „sichere, saubere und effiziente Energieversorgung“ und „intelligente, umweltfreundliche und integrierte Mobilität“ – zu begegnen.

STARKE AKTEURE AUS GANZ NORDRHEIN-WESTFALEN BÜNDELN IHRE KRÄFTE

Das Team hinter dem CPS.HUB NRW – und hier insbesondere der Konsortialführer am Institut SIKoM+ der Bergischen Universität Wuppertal unter der Leitung von Prof. Dr. Heinz-Rainer Treichel – ist Teil eines starken Netzwerks und kann die Aktivitäten des Kompetenzzentrums auf Basis etablierter, stabiler Kooperationsbeziehungen mit Wirtschaft, Forschung und Politik mit hervorragenden Erfolgsaussichten übernehmen.

Die Struktur des CPS-Kompetenzzentrums NRW integriert alle wichtigen Akteure unter Leitung eines Teams renommierter Experten namhafter Institutionen NRWs, die wegweisende Arbeit für die (Weiter-)Entwicklung von Cyber Physical Systems leisten: Prof. Dr. Volker Gruhn, Institut paluno an der Universität Duisburg-Essen, adesso AG; Prof. Dr. Gregor Engels, C-LAB, Universität Paderborn, Prof. Dr. Christian Wietfeld, Lehrstuhl für Kommunikationsnetze der TU Dortmund und Monika Gatzke, Institut SIKoM+, Bergische Universität Wuppertal. Am Institut für Systemforschung der Informations-, Kommunikations- und Medientechnologie, das für die Koordination und Leitung des Projekts verantwortlich ist, widmen sich fünf wissenschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, davon vier Frauen, den innovativen Forschungs- und Transferfragestellungen. 🌱

Bei Fragen können Sie sich gern an das CPS.HUB Team an der BUW wenden:
Monika Gatzke Gatzke@cps-hub-nrw.de
Lena Weigelin Weigelin@cps-hub-nrw.de
Martina Schneider Schneider@cps-hub-nrw.de
Claudia Motzek Motzek@cps-hub-nrw.de

Leiter des SIKoM-Instituts
Prof. Dr. Heinz-Reiner Treichel
Treichel@uni-wuppertal.de

MACHT MEHR GELD GLÜCKLICHER?

Auf den ersten Blick ist die Frage trivial; ein einfaches „Ja“ liegt auf der Hand. Umso überraschender ist, dass diese Frage die Sozialwissenschaften seit Jahrzehnten umtreibt. Viele existierende Studien aus der sogenannten *Happiness*-Forschung haben den Zusammenhang zwischen Einkommen und Glück untersucht, oft mit einem überraschenden Ergebnis: In den Daten gebe es eben *keine* Evidenz dafür, dass mehr Geld glücklicher macht. Tatsächlich wurde oft entweder ein vernachlässigbarer oder sogar der umgekehrte Zusammenhang gefunden. Auch für Deutschland wurde dokumentiert, dass trotz steigenden Wohlstands das subjektive Glücksgefühl allgemein nicht ansteigt. Seitens der Wissenschaft wurde diese Erkenntnis in nicht wenigen Fällen als Steilvorlage genutzt, um Grundannahmen in der *Mainstream-Volkswirtschaftslehre* fundamental anzugreifen: Dort wird unterstellt, dass Menschen einerseits nicht gerne arbeiten, weil sie dann auf nutzenstiftende Freizeit verzichten müssen, aber andererseits Konsum wertschätzen. Und Konsum kann man sich nur leisten, wenn man über Einkommen verfügt. Somit sollten gemäß der neoklassischen Wirtschaftstheorie Einkommenszuwächse sehr wohl zu Nutzengewinnen, und damit zu einem gestiegenen Glücksgefühl, führen. Wenn aber die Emotionsforschung doch gerade gezeigt hat, dass Geld eben nicht glücklicher macht, habe man doch die Grundprämissen der *Mainstream-Volkswirtschaftslehre* auf den Kopf gestellt! Vielmehr seien es andere Dinge, insbesondere die nicht-materiellen, die letztlich die entscheidende Rolle für das subjektive Glücksempfinden spielen.

Man muss kein Hardliner des ökonomischen Mainstreams sein, um diese weitreichenden Schlussfolgerungen der *Happiness*-Literatur hinterfragen zu wollen. Können wir wirklich aus den existierenden Studien schließen, dass das Materielle keinen Einfluss auf das subjektive Glücksempfinden hat? Müssen wir wirklich die gesamte neoklassische Wirtschaftstheorie über den Haufen werfen und stattdessen die Menschen wie Affen in Labore stecken, um ihre wahren grundlegenden Präferenzen zu erforschen? Letzteres hat längst Einzug in die modernen Wirtschaftswissenschaften gefunden, und das ist von der Idee her auch gut so. Doch es bleibt die Frage – sind Einkommensänderungen wirklich so unwichtig für das Glücksempfinden wie vorherige *Happiness*-Studien nahelegen? Zusammen mit meinem Kollegen Prof. Dr. Christian Bayer von der Universität Bonn haben wir diese Frage neu aufgerollt.

Unsere Hypothese ist, dass es sehr wohl einen Zusammenhang zwischen Einkommensänderungen und Änderungen im subjektiven Wohlbefinden gibt, allerdings geht dieser Zusammenhang über Konsum. Die in der Glücksforschung verwendeten Datensätze beinhalten aber meist keine Information über Konsum – was man in den Daten hat, ist meist lediglich das Einkommen der Individuen bzw. Haushalte. Das ist bei unserer Studie nicht anders, die auf Daten des sozioökonomischen Panels für Deutschland basiert. In dieser Erhebung werden einzelne Haushaltsmitglieder über die Zeit verfolgt und unter anderem bezüglich ihrer Lebenszufriedenheit befragt. Angaben über Konsum sind leider nicht verfügbar, so dass der Umweg ist, den Effekt von Einkommen auf die Lebenszufriedenheit zu messen.

Ein Hauptergebnis unserer Studie ist, dass Einkommenssteigerungen sehr wohl glücklicher machen, aber nur dann, wenn sie dauerhaft sind. Wenn sie nur vorübergehend sind, haben sie einen vernachlässigbaren Effekt auf die Lebenszufriedenheit. Diese Ergebnisse unterscheiden sich fundamental von der bisherigen Glücksforschung. Der wesentliche Grund für den Unterschied ist, dass unsere Studie eine explizite Unterscheidung

in vorübergehende und dauerhafte Einkommensänderungen vornimmt, während vergangene Studien alle Einkommensänderungen in einen Topf geworfen haben – und dann zu dem Negativ-Ergebnis bezüglich der *Happiness*-Einkommens-Relation gekommen sind.

Wieso ist es so entscheidend, die Dauerhaftigkeit von Einkommensänderungen zu berücksichtigen? Dies wird nahegelegt durch Erkenntnisse aus der Konsumforschung, die unter anderem auf Arbeiten des letzten Nobelpreisträgers in den Wirtschaftswissenschaften, Angus Deaton, zurückgehen. Dort wurde gezeigt, dass in einer dynamischen Welt eine Einkommensänderung an sich eine unzureichende Statistik ist – entscheidend ist deren Dauerhaftigkeit. Insbesondere wurde gezeigt, dass dauerhafte Einkommensänderungen sich sehr deutlich auf das Konsumverhalten von Haushalten auswirken, während nicht dauerhafte Einkommensänderungen im Konsum kaum Niederschlag finden. Ein Beispiel aus dem Alltagsleben soll das illustrieren: Wenn ein selbständiger Handwerker/in krank wird, welchen Effekt hat das auf den Konsum dieser Person? Offensichtlich ist diese Frage so nicht zu beantworten – intuitiv würde man sofort nachfragen, ob die Krankheit vorübergehend oder längerfristig ist. Im ersten Fall würde mal wohl keine Anpassung, hier Reduktion, des Konsums erwarten, im zweiten Fall vermutlich schon – aufgrund der dauerhaft zu erwartenden Einkommensreduktion. In unserer Arbeit zeigen Christian Bayer und ich, dass dieselbe Logik auch den vermeintlichen Nicht-Zusammenhang zwischen Glücksgefühl und Einkommen erklären kann: Mit geeigneten ökonomischen Verfahren zeigen wir, dass nur die vorübergehenden Einkommensschwankungen keinen Effekt auf die *Happiness* haben, während dauerhafte Einkommensänderungen sehr wohl einen starken Effekt haben.

Wieso ist das so? Wir argumentieren, dass dauerhafte Einkommensveränderungen nicht durch Sparentscheidungen abgefangen werden können. Deshalb setzen sie sich deutlich in den Konsum um, und der wiederum ist die wesentliche Determinante der *Happiness*.

Also: Materielle Bedingungen sind sehr wohl wichtig für die Lebenszufriedenheit. Dauerhaft höheres Einkommen ermöglicht dauerhaft höheren Konsum. Also sind die Menschen dauerhaft zufriedener, wenn ihr Einkommen dauerhaft höher ist.

Und eine anekdotische, aber sehr wohl auf der ökonometrischen Analyse basierende Evidenz haben wir auch noch anzubieten: Unsere Forschung betont die unterschiedlichen Effekte von transitorischen und permanenten Einkommensänderungen. Wieso also nicht mal auf eine Gruppe von Berufstätigen schauen, bei denen diese Unterscheidung eher unwichtig sein sollte. Gegeben das in Deutschland herrschende Besoldungssystem ist eine naheliegende Gruppe dafür die der Beamten. Und in der Tat – wenn wir unsere Analyse ausschließlich für Beamte durchführen, verschwindet auch der unterschiedliche Effekt von transitorischen und permanenten Einkommensänderungen – stattdessen wirken für Beamte „alle“ Einkommensänderungen in einer ähnlichen Weise auf die *Happiness* – nämlich positiv! Dies ist völlig im Einklang mit unserer Theorie, da die meisten Gehaltsänderungen bei Beamten von dauerhafter Natur sind. 🌱

Die detaillierte Version unsers Forschungsprojekts ist vor kurzem in der *Zeitschrift American Economic Journal: Macroeconomics* erschienen (2015, Ausgabe 7 (4), S. 160 - 187).

EQUAL PAY DAY 2016

Nach den Zahlen des Statistischen Bundesamts verdienten Frauen im Jahr 2014 durchschnittlich 21,6% weniger als Männer. Rechnet man den Prozentwert in Tage um, arbeiten Frauen 79 Tage, vom 1. Januar bis zum 19. März 2016, umsonst.

Das Schwerpunktthema des EPD 2016 lautete *Berufe mit Zukunft*. Unter dem Motto *Was ist meine Arbeit wert?* läutete Bundesministerin Manuela Schwesig im November 2015 in Berlin die Kampagne ein. In jedem Jahr wird mit den Aktionen zum Equal Pay Day auf unterschiedliche Ursachen der Entgeltungleichheit aufmerksam gemacht.

Frauen verdienen in Deutschland rund 22% weniger als Männer. Selbst schuld? Oft müssen Frauen sich anhören, sie sollen doch andere Berufe wählen. Die Mädchen sind super in der Schule, aber dann studieren sie nicht Informatik oder Maschinenbau, sondern werden Erzieherin, Altenpflegerin oder Krankenschwester.

Fest steht: Betreuung und Pflege sind zukunftsorientierte Berufe und trotzdem vergleichsweise schlecht bezahlt.

Sorgen wir also endlich dafür, dass auch die Beschäftigten selbst in diesen Berufen eine Zukunft sehen können!

Gleichzeitig fehlen in anderen Branchen weibliche Fachkräfte.

Obwohl MINT-Fächer im Zeitalter der Digitalisierung ebenso Zukunftsberufe sind, werden sie nach wie vor überwiegend von Männern gewählt.



initiiert von
Business and Professional Women Germany e.V.

nur um die *Lohnlücke zu schließen*, sondern auch für die Sicherung von Fachkräften und eine *zukunftsfähige Wirtschaft* unseres Landes. Schwerpunktpartner der Kampagne waren die Bundeszentrale für politische Bildung sowie die Stadtreinigung Hamburg.

Auf den Equal Pay Day Foren beleuchteten die eingeladenen Experten und Expertinnen aus unterschiedlicher Perspektive das Schwerpunktthema *Berufe mit Zukunft*: Was sind uns Erziehung und Pflege wert? Was verändert die Digitalisierung? Was erwartet die Generation Y? Was können wir gegen eine stereotype Berufswahl tun? Und für mehr Transparenz? Wie können wir von anderen Ländern lernen? 🇪🇺

41

Videos aller Vorträge finden Sie in der *Mediathek* unter www.equalpayday.de/mediathek.

www.equalpayday.de

Deshalb drehte sich der Equal Pay Day 2016 unter dem Motto *Was ist meine Arbeit wert?* um das Schwerpunktthema *Berufe mit Zukunft*. Hauptanliegen sind:

- › die Wertschätzung, die sich auch in Bezahlung widerspiegelt, gegenüber den sozialen Dienstleistungen zu erhöhen
- › die Berufswahl von Rollenbildern oder Barrieren bei der Vereinbarkeit von Familie und Karriere zu befreien

Die Aufwertung von frauentypischen Berufen und ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis in allen Branchen sind Voraussetzung, nicht

POTENZIALE NICHT UNGENUTZT LASSEN

Die gleiche Beteiligung der Geschlechter an der Erwerbsarbeit ist ein Garant für Wirtschaftswachstum. Nach den Ergebnissen der Studie des Internationalen Währungsfonds sieht Andrea Bauhus auch in unserer Region Handlungsbedarf.

Die jüngst veröffentlichte Studie des Internationalen Währungsfonds IWF belegt die makroökonomischen Auswirkungen der ungleichen Geschlechterverteilung in der Erwerbsarbeit weltweit und stellt fest:

1. Frauen leisten weniger Erwerbsarbeit als Männer, aber mehr unbezahlte Arbeit.
2. In der Erwerbsarbeit finden sich Frauen überproportional häufig im informellen Sektor und in schlecht bezahlten Jobs.
3. In vielen Ländern sind die Möglichkeiten der Frauen erwerbstätig zu sein, stark eingeschränkt.
4. Die Zahl der Frauen in Führungspositionen und der Unternehmerinnen bleibt gering.

Die ökonomischen Konsequenzen für die Wirtschaftskraft der Länder sind erheblich. In den USA ließe sich das Bruttoinlandsprodukt um fünf Prozent, in Japan um neun Prozent steigern. In den OECD-Staaten führt die Rollenaufteilung noch immer dazu, dass sich Familie und Beruf für Frauen nur in Teilzeit vereinbaren lassen. Die Quote derjenigen, die zu einem späteren Zeitpunkt wieder in Vollzeit erwerbstätig sind, liegt für Frauen bei nur drei Prozent mit den bekannten Risiken der Altersarmut, soweit die Studie des IWF.

Auch die Erfahrungen aus Karriereberatung und Coaching von Studentinnen und Akademikerinnen in Wuppertal belegen, dass Frauen, die nach einer familienbedingten Pause den Wiedereinstieg in den Beruf planen, die Teilzeitbeschäftigung wählen. Eine besonders hohe Bedeutung für den Wiedereinstieg hat die Qualität der Kinderbetreuungsangebote. Ist die Betreuung nicht hochwertig, entscheiden sich Frauen für die ausschließliche Familienarbeit, um den Nachwuchs selbst zu fördern.

Die Entscheidung beruflich tätig zu sein wird nicht immer durch den Partner und das Umfeld mitgetragen. Die Berufstätigkeit von Müttern gilt manchen als Privatvergnügen der Frau. Eine Arbeitsaufteilung, in der beide Partner vollzeitnah etwa mit 30 Stunden arbeiten und die Kindererziehung und Betreuung gemeinschaftlich übernehmen, bleibt noch die Ausnahme.

Eine moderne Arbeitsgestaltung lässt sich nicht nur auf betriebliche Belange zuschneiden, sondern auch an Lebensphasen der Mitarbeitenden orientieren. Modelle sind dazu bereits entwickelt, werden aber noch zu wenig angewendet. Neue Karrierewege für Frauen



Andrea Bauhus

bestehen in der Stärkung der Fachlaufbahn, die eine Karriere auch ohne Führungsverantwortung erlaubt. Lässt sich auf diesem Wege die Arbeitszufriedenheit von Frauen steigern, führt sie zu einem hohen Commitment gegenüber Arbeitgeber und Beruf. Doppelkarrieren für Frau und Mann sind gezielt zu fördern, um gegebenenfalls beiden eine hochqualifizierte Tätigkeit zu ermöglichen. Die bisherigen Bemühungen, Frauen in den Arbeitsmarkt zu integrieren, reichen nicht aus. Frauen lassen sich nicht – abhängig von der aktuellen Konjunkturlage – mal zur Aufnahme der Erwerbstätigkeit drängen und mal zur ausschließlichen Widmung der Kindererziehung bewegen. Frauenerwerbsarbeit ist kein Spielball der Arbeitsmarktpolitik, sondern leistet, wie die IWF-Studie zeigt, einen wichtigen Beitrag zum Wirtschaftswachstum. 🌱

43

UNTERSCHIEDE IM ALLGEMEINEN WISSEN VON FRAUEN UND MÄNNERN?

44

„Marschgepäck“ – als solches wird die Bildung im Bestseller *Bildung – Alles, was man wissen muss* von Dietrich Schwanitz bezeichnet. Wissen wird im Allgemeinen als wesentlicher Bestandteil der Bildung betrachtet. So ist an den Orten, wo Bildung vermittelt wird, wie beispielsweise der Schule oder Hochschule, fachspezifisches Wissen auch Gegenstand jeder einzelnen Prüfung. Auch im Anschluss an die Ausbildung oder das Studium hat das Wissen im beruflichen Kontext weiterhin erhebliche Relevanz für den Erfolg. In der Bewältigung unseres Alltags greifen wir ebenfalls auf unser Wissen aus unterschiedlichsten Bereichen zurück. Darüber hinaus wachsen aufgrund technologischer Fortschritte gleichzeitig die Möglichkeiten, Informationen kurzfristig zu erlangen und Wissen zu erwerben. Sowohl der Erwerb als auch der Erhalt von bereits erworbenem Wissen begleiten uns tagtäglich. Das Merkmal *Wissen* ist somit von großer Bedeutung in unserer heutigen Gesellschaft.

Das Wissen gehört zu den Forschungsfeldern einzelner Teilbereiche der Psychologie. So befasst sich beispielsweise die Differenzielle Psychologie mit interindividuellen Unterschieden im Wissen, und die Messung von Wissen ist ein Teilgebiet der psychologischen Diagnostik. Im Rahmen von Untersuchungen des

sogenannten Allgemeinen Wissens wird seit vielen Jahren und auf internationaler Ebene immer wieder über Geschlechterdifferenzen berichtet. In Tests, bei denen der Anspruch erhoben wird, Wissen möglichst umfassend und breitgefächert zu erfassen, zeigen Männer fast ausnahmslos bessere Leistungen als Frauen. Die große Mehrzahl der in Forschung und Praxis häufig eingesetzten Verfahren, wie beispielsweise im deutschsprachigen Raum der Wissenstest des Intelligenz-Struktur-Tests 2000 R (I-S-T) und der Bochumer Wissenstest (BOWIT), zeigen durchweg das gleiche Bild: Männer erzielen bei der Messung des Wissens durchschnittlich höhere Gesamtwerte als Frauen. Das Ausmaß dieser Geschlechterdifferenzen variiert dabei jedoch erheblich von Test zu Test.

Diese Befunde überraschen, da sich Männer und Frauen in anderen Merkmalen, die für den Wissenserwerb relevant sind, wie beispielsweise der Allgemeinen Intelligenz, kaum unterscheiden. Es ist daher erklärungsbedürftig, wie es zu den unterschiedlichen Leistungen von Frauen und Männern in den Wissenstests kommt. Spiegeln die Leistungsunterschiede tatsächliche Wissensunterschiede wider oder spielen dabei etwa noch andere Merkmale eine Rolle, die die Testergebnisse verzerren? Anders ausgedrückt: Bestehen – wenn

überhaupt – möglicherweise deutlich geringere Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Allgemeinen Wissen, wenn weitere leistungsrelevante Aspekte berücksichtigt werden?

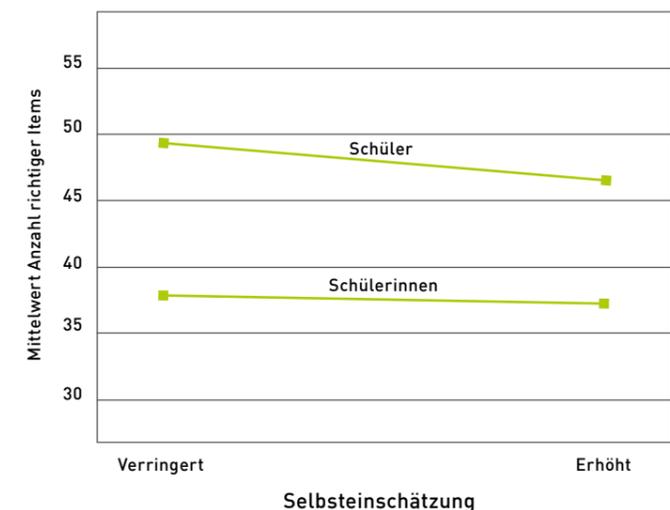
Dieser Frage sind wir unter anderem in zwei Forschungsstudien nachgegangen. Zwei psychische Merkmale, hinsichtlich derer Frauen und Männer sich unterscheiden, und die für Leistungen in Wissenstests möglicherweise bedeutsam sein könnten, waren Gegenstand der Untersuchungen. Es handelt sich um die Selbsteinschätzung des eigenen Wissens und die Interessen.

Für viele kognitive Fähigkeiten wurde in zahlreichen Studien nachgewiesen, dass Männer sich durchschnittlich deutlich höher einschätzen als Frauen. In mathematischen Leistungstests wurde in der Vergangenheit der Versuch unternommen, die Selbsteinschätzung mathematischer Fähigkeiten bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu manipulieren, um damit die Leistungen in den Tests zu beeinflussen. Solche Versuche waren in der Tat erfolgreich. Möglicherweise werden durch die geringere eigene Einschätzung kognitiver Fähigkeiten mentale Ressourcen in Anspruch genommen, die die Leistungen in der Testsituation trotz vergleichbarer Fähigkeiten vermindern. Wir überprüften experimentell, ob die oben beschriebene Manipulation der Leistung in mathematischen Tests auch auf Wissenstests übertragbar ist. Wäre das der Fall, dann sollten die Leistungsunterschiede zwischen den Geschlechtsgruppen gemindert werden oder gar verschwinden.

Insgesamt 316 Schülerinnen und Schüler eines Gymnasiums und einer Berufsschule wurden Aufgaben aus einem Wissenstest vorgelegt, zusammen mit der Information, dass etwa 50% ihrer Altersgruppe die Aufgaben korrekt bearbeiten könnten. Tatsächlich waren in

einer Bedingung aber alle Aufgaben sehr schwierig beziehungsweise in der anderen Bedingung sehr leicht, was anschließend nachweislich zu einer Verringerung beziehungsweise Erhöhung der Selbsteinschätzung führte. Unabhängig vom Geschlecht wurden die Teilnehmenden einer der beiden experimentellen Bedingungen zugewiesen. Die Selbsteinschätzung wurde nach der Manipulation durch die Angabe eines Prozentrangs erfasst. Erwartungsgemäß zeigten Schülerinnen im Durchschnitt eine signifikant geringere Einschätzung ihres eigenen Wissens als Schüler. Außerdem schätzten Personen, denen schwierige Beispielaufgaben vorgelegt worden waren, ihr eigenes Wissen deutlich geringer ein als Personen, die leichte Beispielaufgaben erhielten. Die Manipulation der Selbsteinschätzung verlief somit ebenfalls erfolgreich. Im Anschluss an die Manipulation der Selbsteinschätzung bearbeiteten alle Teilnehmenden einen normierten Wissenstest. Die Abbildung zeigt die durchschnittlichen Leistungen der Personen in den vier Gruppen, die sich durch Geschlecht und experimentelle Bedingung ergaben. Es wird zunächst deutlich, dass Schülerinnen konsistent mit den einschlägigen Befunden geringere Leistungen als Schüler zeigten. Während die Manipulation der Selbsteinschätzung noch erfolgreich verlief, führte sie weder bei Schülerinnen noch bei Schülern zur Erhöhung der Leistung in dem Wissenstest. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich die durchschnittlich geringere Selbsteinschätzung von Schülerinnen – zumindest in der Testsituation – nicht negativ auf die Leistung auswirkt und somit nicht zu einer Verfälschung der Testergebnisse zum Nachteil von Schülerinnen führt.

Auswirkungen des Geschlechts und der Manipulation von Selbsteinschätzung auf die Leistung in Wissenstests



Das zweite Merkmal, dessen Auswirkung auf die Geschlechterdifferenzen in Wissenstests geprüft wurde, sind die Interessen. Frauen und Männer unterscheiden sich in ihren thematischen Interessen. In der Diagnostik von (vorwiegend beruflichen) Interessen gab es in der Vergangenheit wiederholt den Versuch, durch die Konstruktion der Tests die Testergebnisse von Frauen und Männern anzugleichen. Ziel war es, die Offenheit von Frauen und Männern für Berufe, die für das jeweilige Geschlecht als eher untypisch galten, zu fördern. Inzwischen wurde wieder Abstand von diesem Ansatz genommen. Die Mehrzahl der Interessenfragebögen dient heute zur Abbildung vorhandener Interessen und nicht zur Beeinflussung der Berufswahl von Frauen und Männern. Gleichwohl sei hier angemerkt, dass eine Beantwortung der Frage, inwieweit geschlechtsspezifische Interessen biologisch beziehungsweise durch soziale Beeinflussung entstehen, noch aussteht. Mehr als 500 Personen bearbeiteten für die hier skizzierte Studie einen Interessenfragebogen, der zur Erfassung der Interessen an 36 verschiedenen Themen diente. Auf Basis der Mittelwertunterschiede zwischen Frauen und Männern wurde jedes Thema als Interessengebiet von Frauen (z.B. Pädagogik, Modedesign, Ernährung, Darstellende Kunst), von Männern (z.B. Informatik, Geographie, Wirtschaft, Physik) oder als neutrales

Interessengebiet (z.B. Musik, Bildende Kunst, Religion, Literatur) kategorisiert. Die Aufgaben zweier häufig verwendeter und normierter Wissenstests wurden von mehreren Frauen und Männern den Themenbereichen zugeordnet. Die anschließende Auswertung zeigte, dass in einem der Wissenstests 61% der Aufgaben eindeutig Interessengebieten von Männern zugeordnet werden konnten, während sich lediglich 2% der Aufgaben eindeutig Interessengebieten von Frauen zuordnen ließen. Bei dem anderen Test betrug diese Anteile 67% (Interessengebiete von Männern) beziehungsweise 13% (Interessengebiete von Frauen). Aus der Annahme, dass die mehrheitliche Berücksichtigung von Interessengebieten von Männern eine wesentliche Ursache für die Leistungsunterschiede in Wissenstests ist, wäre zu schlussfolgern, dass Männer speziell bei Aufgaben zu „ihren“ Interessengebieten bessere Leistungen als Frauen zeigen, während Frauen einen größeren Anteil der Aufgaben zu Interessengebieten von Frauen korrekt bearbeiten. Diese Erwartung wurde teilweise bestätigt, wie aus der folgenden Tabelle hervorgeht.

Effektstärken der Leistungsunterschiede zwischen Frauen und Männern in den Interessenkategorien

	I-S-Tw	BOWIT
Interessengebiete von Frauen	0.05	-0.23
Neutrale Interessengebiete	-0.38	-0.59
Interessengebiete von Männern	-1.18	-1.39
Gesamttest	-0.97	-1.16

Anmerkung: Ein negatives Vorzeichen verweist auf eine höhere Leistung von Männern. I-S-Tw = Wissenstest des Intelligenzstrukturtests, BOWIT = Bochumer Wissenstest.

Erwartungsgemäß waren in beiden Tests die Leistungsunterschiede in den Interessengebieten von Männern am größten und in den Interessengebieten von Frauen am geringsten. Im Widerspruch zu den Erwartungen stand jedoch der Befund, dass Frauen auch bei neutralen Interessengebieten deutlich schlechtere Leistungen zeigten und dass bei Interessengebieten von Frauen keine nennenswerten Leistungsunterschiede zwischen den Geschlechtern gefunden wurden. Demnach scheint die unausgewogene Berücksichtigung der Interessen von Frauen und Männern in den beiden geprüften Wissenstests zwar eine Verzerrung der Leistungsunterschiede zwischen den Geschlechtern zum Nachteil von Frauen zu bewirken, sie ist jedoch nicht der alleinige Grund für die beobachteten Leistungsunterschiede.

Ergänzend sei angemerkt, dass mit der Selbsteinschätzung des Wissens und mit Interessen nicht alle potentiellen Erklärungsmöglichkeiten für die Verzerrung von Ergebnissen in Wissenstests geprüft sind. Es gibt weitere Merkmale, die Zusammenhänge mit Wissen aufweisen und in denen sich die Geschlechter unterscheiden. Hierzu zählen beispielsweise der Bedarf am Wissenserwerb, Persönlichkeitsmerkmale und das Rateverhalten, welches bei Multiple-Choice-Aufgaben relevant sein könnte. Nach dem aktuellen Stand der Forschung sind die Ergebnisse hierzu jedoch größtenteils uneinheitlich. Auch bei Verwendung offener Fragen anstelle von Multiple-Choice-Aufgaben, zeigten in den meisten Studien Männer durchschnittlich die besseren Leistungen. Auch wenn also nicht alle potentiellen Ursachen für die Leistungsunterschiede in Wissenstests geprüft sind, so dürfte deren Beitrag zur Erklärung dieses Phänomens eher gering ausfallen.

Besteht also eine „Schiefstellung“ des Allgemeinen Wissens von Frauen und Männern? Verfügen Männer tatsächlich über ein durchschnittlich umfangreicheres Allgemeines Wissen als Frauen? Um diese Frage beantworten zu können, müsste auch eine andere Frage geklärt werden,

nämlich die Frage, wie der Begriff „Allgemeines Wissen“ zu definieren ist. Was gehört zum Allgemeinen Wissen und was nicht? Es sind viele Ansätze denkbar, mit denen man eine Auswahl relevanter Themen treffen könnte. Beispiele hierfür wären die Alltagsrelevanz oder die Frage, ob ein Thema Bestandteil von Curricula in Schulen ist. In Diskussionen zu diesem Thema findet sich auch häufig die Auffassung, dass die Frage der Zugehörigkeit einer Wissensdomäne zum Allgemeinen Wissen eine Wertfrage sei. Demnach ist ein Thema „es wert“, zum Allgemeinen Wissen zu gehören, oder nicht. Ein Dialog, geschweige denn ein Konsens über Kriterien, nach denen Inhalte des Allgemeinen Wissens ausgewählt werden sollten, steht bislang aus.

Nach der aktuellen Befundlage ist zu konstatieren, dass Männer im Durchschnitt tatsächlich höhere Leistungen in den verwendeten Wissenstests erbringen als Frauen. Wie zu Beginn bereits angemerkt, ist der darauf basierende Schluss auf tatsächlich vorliegende domänenübergreifende Wissensunterschiede zwischen Männern und Frauen jedoch eher wenig plausibel und kaum theoretisch erklärbar. Darüber hinaus variieren die Leistungsunterschiede zwischen den Geschlechtern in den verschiedenen Themengebieten deutlich. Eine domänenspezifische Betrachtung erscheint vor diesem Hintergrund gegenüber einer domänenübergreifenden Betrachtung des Allgemeinen Wissens eine sinnvolle Alternative. 🌱

AUFGETISCHT! NEUES AUS DER GENDERFORSCHUNG AN DER BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL

49

Am 12. April ist eine neue Veranstaltungsreihe an der Bergischen Universität gestartet! Unter dem Namen „Aufgetischt! Neues aus der Genderforschung an der BUW“ haben interessierte Mitarbeitende und Studierende alle zwei Wochen dienstags zur Mittagszeit die Möglichkeit, bei einem gemeinsamen Mittagsimbiss¹ aktuellen genderbezogenen Forschungsinhalten zu lauschen. Im Anschluss des jeweiligen Vortrages wird Zeit zur Diskussion aber auch zur Vernetzung mit Kolleginnen, Kollegen und Studierenden sein.

Organisiert wird die Reihe im Rahmen des EU-Projektes „GenderTime“, in Kooperation mit dem Gleichstellungsbüro und dem Science Career Center. Diese Art der Mittagsvorlesung gibt es beispielsweise an der Universität Uppsala (Schweden) in Form des „Genusslunch“ oder auch als wöchentliche Seminarserie organisiert vom *Women and Public Policy Program* an der Harvard Universität (USA). Nun wollen wir es auch hier an der Bergischen Universität Wuppertal ausprobieren und konnten Mittelbauvertreterinnen und -vertreter aus unterschiedlichen Fakultäten gewinnen.

Folgende Termine und Themen stehen zum Redaktionsschluss des Magazins fest²:

¹ Getränke und ein kleiner Imbiss werden jeweils vom EU-Projekt „GenderTime“ gestellt und gesponsert.

² Halten Sie Ausschau nach den Plakaten mit der Veranstaltungsankündigung für eine vollständige Liste der Vorträge inkl. Themen oder schauen Sie auf die Webseite des Science Career Centers unter: scc.uni-wuppertal.de.

DIENSTAG, 12.04.16

Susanne Achterberg (School of Education) & Jennifer Dahmen (Zentrum für Weiterbildung)
Auftaktveranstaltung: Willkommen, Kennenlernen und Informationen über das EU-Projekt „GenderTime“

DIENSTAG, 26.04.16

Phillip Meinolf Engelberg, Fakultät für Human- und Sozialwissenschaft
Unterschiede im Allgemeinen Wissen von Frauen und Männern?

DIENSTAG, 10.05.16

Steffi Grundmann, Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften
Männer ohne und Frauen mit Bart. Jenseits der Geschlechterbinarität im klassischen Griechenland?

DIENSTAG, 24.05.16

Nicola Oswald, Fakultät für Mathematik und Naturwissenschaften
Der „Cooling Out“-Effekt in sozio-mathematischen Netzwerken

DIENSTAG, 07.06.16

Jeanette Windheuser, Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften
Generation und Geschlecht als gemeinsame Kategorien von Erziehungswissenschaft und feministischer Theorie

DIENSTAG, 21.06.16

Laia Arnaus Gil, Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften
Sprache(n) im Individuum: Ein Ausflug ins Herz der mehrsprachigen Sprecher

DIENSTAG, 12.07.16

Hedwig Schmalzgruber, Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften
Lupus in Fabula: Geschlechterrollen in der antiken Fabel

Veranstaltungsort ist jeweils T.09.01, von 12:00 bis 14:00 Uhr.

Wir würden uns freuen, Sie zahlreich begrüßen zu dürfen! 🌸

MARIANNE WEBER

Wissenschaftlerin und Feministin

50

... lautet der Titel meiner Abschlussarbeit im Fach Soziologie, im Rahmen des Studiums für Ältere, die ich im September 2015 beendet habe und nachfolgend in einer Zusammenfassung vorstelle.

Marianne Weber (1870 - 1954) war die Ehefrau des Soziologen Max Weber (1864 - 1920). Sie war zu ihren Lebzeiten ein bekanntes Mitglied der bürgerlichen Frauenbewegung und eine anerkannte Expertin und vielgefragte Rednerin zu den Themen *Geschlechterparität, Eherecht und Ehescheidung, Sozialethik und Frauenbildung*.

Durch ihre vielen Vortragsreisen und Publikationen genoss sie großes Ansehen. Nach ihrem Tod wurde ihr Name nur noch mit Max Weber, als seine Ehefrau und Biographin, in Verbindung gebracht. Ihr eigenes Leben, ihre frauenpolitischen Aktivitäten und ihre wissenschaftlichen Arbeiten gerieten in Vergessenheit.

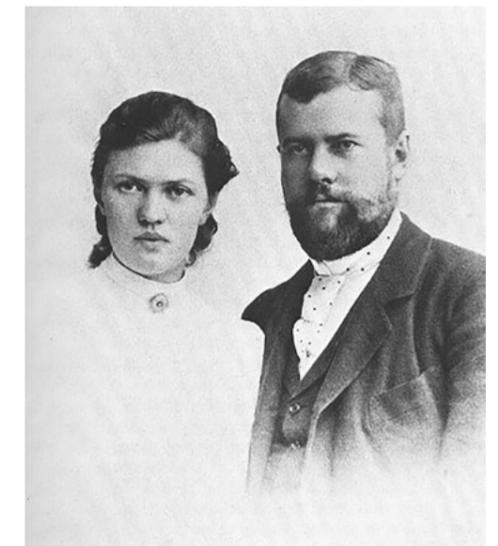
Zunächst möchte ich an die Rolle der Frau in den gesellschaftspolitischen Verhältnissen um 1900 erinnern, die Zeit der Sozialisation von Marianne Weber. Die tradierte Rolle der bürgerlichen Frau war die der Ehefrau und Mutter. Sie hatte die ihr zugeschriebenen „natürlichen Geschlechtseigenschaften“ wie Fleiß, Tugend und Sittsamkeit zu verkörpern. Die Frau war kein autonomer Mensch. Nur der Mann war politisch mündig, er vertrat die Familie nach Außen und übernahm nach der Eheschließung vom Schwiegervater die Vormundschaft über seine Frau. Das Patriarchat gab den Ton an. Über Mädchen wurde verfügt. Sie konnten

keinen qualifizierten Schulabschluss erwerben, sie hatten keinen Zugang zu Gymnasien und Universitäten. Einen Beruf zu ergreifen war für Mädchen aus bürgerlichen Kreisen nicht vorgesehen. Sie waren auf die Ehe als Versorgungsinstitution angewiesen. Eine Ausnahme bildete der Beruf der Lehrerin, die sich durch besondere Fachseminare für den Beruf qualifizierte. Sie musste jedoch ledig bleiben, wollte sie ihren Beruf nicht verlieren. Das sogenannte „Lehrerinnenzölibat“ wurde erst im Mai 1957 vom Bundesarbeitsgericht aufgehoben. Eine Ehe war auf Dauer angelegt, eine Trennung gesellschaftlich nicht akzeptiert, unterstützt durch das bürgerliche Recht (1900). Es legte u. a. fest, dass die Ehefrau ihren Mann um Erlaubnis fragen musste, wollte sie einer beruflichen Tätigkeit nachgehen, ansonsten konnte er das Arbeitsverhältnis beenden. Das galt immerhin noch bis 1977.

In der Landwirtschaft und bei den Arbeiterfamilien sah es hingegen anders aus. Eine Trennung von Familie und Beruf gab es nicht. Frauen und Mädchen mussten früh zum Lebenserwerb dazu verdienen. Häufig als Dienstmädchen. Da jedoch das Züchtigungsrecht an Dienstboten galt (bis 1918), gingen Frauen und Mädchen aus Arbeiterfamilien lieber in die sich rasant entwickelnde Industrie. Durch den radikalen wirtschaftlichen Umbruch zeigten sich krasse soziale Missstände. Schlechte Wohnverhältnisse in

den Städten, Billiglöhne, Frauen- und Kinderarbeit waren Anlass für die Entstehung des Begriffs „soziale Frage“ oder auch „Frauenfrage“, der erst später um „Frauenemanzipation“ erweitert wurde. Die Versorgung der Frauen, in der Regel unverheiratete, wurde für die Familien immer problematischer. Das öffentliche Bewusstsein begann sich dafür zu entwickeln. Der Beginn der Frauenbewegung, bereits in Amerika, England und Frankreich aktiv, war auch im wilhelminischen Deutschland nicht mehr aufzuhalten. Der erste Frauenverein, der sich für die Rechte von Frauen einsetzte, war der 1865 gegründete „Allgemeine Deutsche Frauenverein“.

Zurück zu Marianne Weber. Marianne wurde am 02. August 1870 in Oerlinghausen, einer Kleinstadt bei Bielefeld, geboren. Durch den frühen Tod der Mutter wuchs die damals dreijährige in bescheidenen kleinbürgerlichen Verhältnissen bei wechselnden Bezugspersonen der Familie ihres Vaters Eduard Schnitger, einem Landarzt, auf. Der Bezug zur Familie ihrer Mutter Anna, geb. Weber, einer wohlhabenden Industriellenfamilie, wurde durch gelegentliche Aufenthalte während der Schulferien aufrecht erhalten. Marianne besuchte die Volksschule und die höhere Mädchenschule, beide Schulformen boten nur begrenzte Bildungsmöglichkeiten, sie endeten ohne Schulabschluss. Mit 17 Jahren besuchte sie auf Geheiß ihres begüterten Großvaters mütterlicherseits, zur weiteren Vorbereitung auf ihre „weibliche Bestimmung“, für zwei Jahre ein Mädchenpensionat in Hannover. Dort wurde ihr Interesse nach Weiterbildung geweckt. Ihre Wissbegierde wurde belächelt, ihr Wunsch auf eigenen Beinen stehen zu wollen, wurde vom vermögenden Großvater nicht ernst genommen. Das Leben änderte sich für die inzwischen 21jährige, als sie von dem jüngeren Bruder ihres Großvaters, Max Weber und seiner Ehefrau, eine Einladung nach Berlin erhielt. Marianne lernte ihren Cousin Max junior kennen. Erstmals wurden ihre geistigen Interessen akzeptiert und nicht als unweiblich abgelehnt. Am 20. September 1893 heirateten Marianne Schnitger und Max Weber. Während der Verlobungszeit hatte sie erste Einblicke in wissenschaftliches Arbeiten. So half sie Max Weber bei der Auswertung des Materials für die 1894 veröffentlichte Abhandlung über „Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter“ – bekannt als „Landarbeitererquete“. Auch später half sie ihm bei seinen schriftlichen Arbeiten, auch beim Korrigieren der Arbeiten seiner Studenten und Doktoranden. In Max Weber fand sie einen Ehemann der, wie sie, das Patriarchat ablehnte, sie in allem was sie unternahm förderte und unterstützte. Er ermöglichte ihr ein sehr eigenständiges Leben zu führen, was im Kontext der damaligen Zeit sehr ungewöhnlich war. Das Paar wohnte zunächst in Berlin, zog aber bereits im Frühjahr 1894 nach Freiburg, wo Max Weber an den Lehrstuhl für Ökonomie berufen wurde.



Marianne und Max Weber 1894

Etwa seit 1895 ließ das Herzogtum Baden an seinen Universitäten Frauen zum Gasthörerinnenstudium zu. Marianne Weber nutzte diese Möglichkeit und begann an der Universität Freiburg ein Gasthörerinnenstudium in Philosophie. Im Herbst 1896 erfolgte ein weiterer Umzug. Max Weber folgte dem Ruf an die Heidelberger Universität als Ordinarius für Nationalökonomie. In Heidelberg setzte Marianne Weber das Gasthörerinnenstudium fort, neben Philosophie belegte sie auch Ökonomie und Kulturgeschichte.

Fünf Jahre später, im Februar 1900, erlaubte das Herzogtum Baden den Frauen den vollen Zugang zum ordentlichen Studium an seinen Universitäten Freiburg und Heidelberg. Baden war damit Vorreiter im Deutschen Reich (Preußen folgte erst 1908). Da Marianne Weber keinen qualifizierten Schulabschluss erworben hatte, blieb ihr die Zulassung zum Studium an der Universität verwehrt. Sie widmete sich weiterhin dem Gasthörerinnenstudium und veröffentlichte ihre erste wissenschaftliche Studie mit dem Titel „Fichtes Sozialismus und sein Verhältnis zur Marx'schen Doktrin“ (1900), die auch in den Buchhandlungen ausgelegt war.

Anfang 1897 wurde Marianne Weber gebeten, den Vorsitz des neu gegründeten Heidelberger Zweigs „Frauenbildung-Frauenstudium“ zu übernehmen. Zunächst zögerte sie, erkannte dann aber in dem Engagement für die Frauenbewegung eine ideale Ergänzung zu ihren Bildungsbestrebungen. Die Frauenbewegung wurde für sie ein wesentliches Bezugsfeld und eine wichtige Plattform. Durch ihr konsequentes Eintreten für bessere Bildungschancen und die Rechte von Frauen erwarb sie sich früh Anerkennung. Bereits wenige Monate später wurde sie in den Vorstand des Bundesverbandes gewählt.

Auch der Dachverband der Frauenvereine, der „Bund Deutscher Frauenvereine“, BDF, wurde auf sie aufmerksam. 1901 wurde Marianne Weber in Abwesenheit in den Vorstand gewählt. Der BDF entwickelte sich zum drittgrößten Frauenverband der Welt, nach den USA und England. Marianne Weber war nun in Personalunion Vorsitzende ihres Heidelberger Vereins „Frauenbildung-Frauenstudium“, Vorstandsmitglied im Bundesverband desselben, und im Vorstand des BDF aktiv. Die Leitung des BDF übernahm sie von 1919 bis 1924. Die wichtigsten Forderungen der Frauen waren Selbstbestimmung, ein Ende der zivilrechtlichen Vormundschaft, Gleichstellung der Geschlechter, Recht auf Bildung, Ende des Vereinigungsverbots, Einführung des Frauenwahlrechts und eine Mädchenschulreform. Die gemeinsamen Kampagnen und Aktionen der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung gegen das patriarchalische Eherecht des BGB nutzte nichts, das Bürgerliche Gesetzbuch trat 1900 in Kraft und blieb in dieser Form bis 1953, mit weiteren Novellierungen, bis 1977 gültiges Recht.

Marianne Weber hielt in allen Teilen Deutschlands öffentliche Vorträge. Ich möchte drei herausgreifen, weil die darin enthaltenen Forderungen bis in unsere jüngste Vergangenheit reichen. Ihr Vortrag „Beruf und Ehe“, den sie 1905 auf Einladung in mehreren Städten hielt, behandelt das auch heute noch aktuelle Problem der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Erwerbsarbeit. Die Rede war eine Antwort auf die Forderung der proletarischen Frauenvereine, die die volle Berufstätigkeit der Frau forderten, um die ökonomische Unabhängigkeit vom Mann durchzusetzen; die Versorgung der Kleinkinder sollten öffentliche Einrichtungen übernehmen. Marianne Weber sprach sich gegen die volle und durchgängige Berufstätigkeit aller Mütter aus. Es müsse die alleinige Entscheidung der Frau sein, ob sie ganz oder nur zeitweise aus dem Erwerbsleben ausscheiden wolle. Sie hielt die volle Berufstätigkeit der Frau schon deswegen für utopisch, weil die Arbeit in vielen Fällen nicht mehr einbringe, als die Kinderbetreuung koste. Sie stellte vielmehr die Forderung nach einer auch dem Mann gleichen Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf mit einer vier- bis fünfständigen Teil-Arbeitszeit für Frauen wie für Männer. Es dauerte noch über 95 Jahre bis sich ihre Forderung erfüllte: seit Januar 2001 ist die Elternzeit Gesetz.

Der Vortrag „Das Problem der Ehescheidung“: Eine ihrer wichtigsten Forderungen zur Eheform war für sie das Scheidungsrecht, dem nur zum Wohle des Kindes Grenzen gesetzt werden dürften. Es sei abzuwägen, ob eine zerrüttete Ehe die Kinder nicht sogar mehr gefährde als eine Scheidung. Außerdem solle bei Trennung das Schuldprinzip durch das Zerrüttungsprinzip ersetzt werden. Und in „Prinzipien der Eheform“ ergänzte sie, als gesetzlicher Güterstand müsse die Gütertrennung gelten, außerdem sei der Frau die uneingeschränkte Verfügung über ihr Vermögen und ihren Arbeitsverdienst einzuräumen. Ebenso sei der Frau bei Scheidung ein Anteil an dem gemeinsam Erworbenen zu sichern. Beide Vorträge hielt sie 1911. Die darin enthaltenen Forderungen wurden 1977 von der sozialliberalen Koalition durchgesetzt.

Marianne Webers besonderes Anliegen war die Errichtung einer Rechtsschutzstelle für Frauen, die 1900 realisiert wurde; auch den Handlungsgewerinnenverein (Hilfskräfte im kaufmännischen Sektor) hatte sie mitbegründet. Auf ihre Initiative wurde 1902 in Heidelberg eine Handelsschule für Mädchen gegründet, mit Schulgeldbefreiung für Bedürftige. Im Interesse einer besseren Mädchenbildung setzte sie sich für eine koedukative Unterrichtsform ein, in der Jungen und Mädchen mit gleichen Lerninhalten unterrichtet werden. Die geschlechtergetrennten Schulen hielten sich jedoch noch bis in die 1950er, -60er Jahre. Neben

den Emanzipationsbestrebungen beschäftigten sie auch Fragen von Moral und Ethik. So setzte sie sich für Frauen ein, die in schlecht bezahlten Berufen, ohne geregelte Freizeit ihren Unterhalt verdienen mussten wie Kellnerinnen oder Dienstmädchen, deren Arbeitsverhältnis durch Willkür gekennzeichnet war. Sie protestierte ebenso gegen die staatliche Doppelmoral der Prostitution als einseitiges Unrecht gegenüber Frauen. Auch wenn sie entschieden für die rechtliche Gleichstellung der Frau eintrat, vertrat sie doch auch immer wieder deren individuelle Entscheidungsfreiheit.

Als im Mai 1908 das Reichsvereinsgesetz in Kraft trat, das Frauen den Beitritt zu politischen Parteien öffnete, kamen dem viele Frauen der Frauenbewegung nach, auch wenn sie kein Amt bekleiden konnten. Erst 10 Jahre später, im November 1918, trat das aktive und passive Wahlrecht für Frauen in Kraft. Ein Wandel den beide Lager, die bürgerlichen und proletarischen Frauenvereine, durch Petitionen, Proteste und ständige Aufrufe gemeinsam durchgesetzt hatten. Erstmals konnten sich Frauen im Januar 1919 an der Wahl zur Nationalversammlung aktiv und passiv beteiligen. Etwa 90% der Frauen schritten zur Wahlurne. 41 weibliche Abgeordnete wurden gewählt. Dieser Frauenanteil wurde erst wieder 1983 im Deutschen Bundestag erreicht. Marianne Weber wurde als Abgeordnete der Deutschen Demokratischen Partei in die badische verfassungsgebende Versammlung und als deren Schriftführerin gewählt. Während der ersten Sitzung des Badischen Landtags hielt sie dort, als erste Frau überhaupt, eine Rede. Ihrem Antrag, in die Grundrechte die Formulierung „ohne Unterschied des Geschlechts“ in die Landesverfassung aufzunehmen, wurde mehrheitlich stattgegeben. Außerdem war sie im Heidelberger Stadtrat vertreten und wirkte im Schul- und Bürgerausschuss mit.

Ein kurzer Exkurs zu Max Weber und Mariannes Teilhabe an seiner Wissenschaft. Max Weber starb unerwartet im Juni 1920, im Alter von 56 Jahren, an den Folgen einer Lungenentzündung. Marianne zog sich zunächst aus der Öffentlichkeit zurück. Im Studium seiner Schriften erkannte sie schnell die Bedeutung seines handschriftlichen Nachlasses, ordnete ihn, und brachte in wenigen Jahren sein Werk heraus. Anschließend verfasste sie die erste Max-Weber-Biographie „Max Weber. Ein Lebensbild“ (1926). Im Juni 2000 wurde das von ihr 1921 herausgegebene Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ von der Internationalen Soziologiegemeinschaft zum wichtigsten Soziologischen Werk des 20. Jahrhunderts gewählt.

Ihr eigenes wissenschaftliches Werk, das 1907 unter dem Titel „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung“ erschien, ist ihr Hauptwerk, das sie zu einer anerkannten Rechtsexpertin auf dem Gebiet des Eherechts machte. Ihre Studie zur Rechtsgeschichte der Frau, lange in Vergessenheit geraten, gilt heute wieder als der Klassiker. Für ihre Verdienste um den Nachlass Max Webers und für ihre eigene wissenschaftliche Arbeit verlieh ihr die Juristische Fakultät der Universität Heidelberg 1922 den Ehrendoktor der Rechte. Marianne Weber war reine Autodidaktin. Sie hat über 100 Publikationen veröffentlicht, die heute leider weitgehend unbekannt sind.

Marianne Weber gehörte zu den führenden Frauenrechtlerinnen der sogenannten ersten Frauenbewegung. Ihr frauenpolitisches Engagement konzentrierte sich auf das bürgerliche Recht. Sie kritisierte die Herrschaftsgewalt des Mannes, entwarf Reformvorschläge zur Gleichstellung der Geschlechter und setzte sich für eine bessere Mädchenbildung ein mit dem Ziel, Frauen künftig bessere Bildungschancen zu ermöglichen als ihr selbst vergönnt war. Sie trat nicht als radikale Vertreterin für die Rechte von Frauen auf, vielmehr setzte sie auf Dialog und Überzeugung. Marianne Weber war von 1897 - 1933 aktives Mitglied der bürgerlichen Frauenbewegung. Ihre Mitgliedschaft und die der meisten Frauen endete 1933 mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler. Die von den Frauen über Jahrzehnte erkämpften Rechte wurden von der NSDAP abgeschafft. Die Frau wurde wieder auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter reduziert. Marianne Weber wurde 84 Jahre alt; sie starb am 12. März 1954 in Heidelberg. 🌸

Anmerkung: Auf Quellenangaben und Verweise wurde in diesem Artikel verzichtet. Bei Interesse kann gerne Einsicht in die Arbeit genommen werden.

Heidemarie Niang h.niang@uni-wuppertal.de

RÜCKBLICK AUF DAS HELENE-STÖCKER-PROJEKT 2015 VON „GESCHICHTE GESTALTEN“

Seit dem 4. November 2015 informiert eine Bild-Text-Tafel im Foyer der Bergischen VHS über das Helene-Stöcker-Denkmal auf dem Platz vor der Erwachsenen-Bildungseinrichtung in der Auerschulstraße in Wuppertal.

Durch dieses Projekt von GESCHICHTE GESTALTEN zusammen mit der Armin T. Wegner Gesellschaft wurde ein weiterer Schritt zur Ehrung der 1869 in Elberfeld geborenen Sozialphilosophin getan. Die frühere Stadt der Textilindustrie ist heute Stadtteil von Wuppertal. Auch die Zusammenhänge, in denen das Denkmal entstand, werden auf dem Tableau erläutert und bildlich dargestellt. Der Ort hat einen besonderen Sinn. In ihren ersten Berufsjahren war die Absolventin einer Schweizer Universität Dozentin der 1901 gegründeten Lessinghochschule in Berlin, Vorläuferin heutiger Einrichtungen der Erwachsenenbildung. Der Mut, gesellschaftliche Veränderungen anzustoßen, zeichnete die Sozialphilosophin und Vertreterin einer neuen Ethik aus. 1933 sah sich die überzeugte Pazifistin zur Emigration aus Nazi-Deutschland gezwungen. Nach einer Odyssee durch verschiedene Länder starb Helene Stöcker 1943 in New York.

Bei dem festlichen Ereignis zur Enthüllung der Gedenktafel in Anwesenheit der pädagogischen Leiterin der Bergischen VHS Monika Biskoping wurden zugleich die 2015 erschienenen Lebenserinnerungen der Sexualreformerin von dem Mitherausgeber Reinhold Lütgemeier-Davin vorgestellt*. Das von ihm und Kerstin

Wolff vom Kasseler Frauenarchiv erarbeitete umfangreiche Werk gibt kurze Einblicke in das Leben von Helene Stöcker in Zusammenhang mit den wechselnden Zeiten von Kaiserreich, Weimarer Republik und NS-Regime.

Für 2016 ist ein sommerliches Projekt rund um die Bergische VHS mit Bezug zu der bedeutenden Persönlichkeit, aufgewachsen im früheren Wuppertal, angedacht. 🌿

* *„Helene Stöcker – Lebenserinnerungen – die unvollendete Autobiographie einer frauenbewegten Pazifistin“*. Hrsg. von Reinhold Lütgemeier-Davin und Kerstin Wolff, Böhlau Verlag



Denkmalenthüllung am 30. April 2014 – (v.l.n.r.): Uli Klan „Armin T. Wegner Gesellschaft e.V.“; Künstler: Frank Breidenbruch; InitiatorInnen: Elke Brychta – „GESCHICHTE GESTALTEN“, Anna-Maria Reinhold

GESCHICHTE GESTALTEN: FORSCHEN – ENTDECKEN – VERMITTELN

STADTSPAZIERGÄNGE UND MEHR ...

Seit mehr als 15 Jahren führt GESCHICHTE GESTALTEN fachkundig und unterhaltsam durch eine der interessantesten und bedeutendsten Regionen Deutschlands mit einer der ältesten Industriekulturen auf dem europäischen Kontinent wie der Textil-, Werkzeug- und Klingenindustrie. Erleben Sie in einer landschaftlich reizvollen Umgebung die spannende Geschichte im Wuppertal und dem Bergischen Land.

Mit GESCHICHTE GESTALTEN zur Frauen- und Geschlechtergeschichte gelangen Sie zu entlegenen und ausgefallenen Orten, zu Fuß, mit der Schwebbahn oder anderen Verkehrsmitteln. Frühere Lebenswelten von Männern, Frauen und Kindern werden sichtbar vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen bis zur Gegenwart. 🌿

55

ELBERFELD HAT VIELE GESICHTER

Lässt sich die wechselvolle Geschichte einer Stadt nur aus einem Blickwinkel betrachten? Was dachte ein Fabrikant, Schuldirektor oder Arbeiterführer? Für die großbürgerliche Ehefrau hatte die städtische Gesellschaft vielleicht ein anderes Gesicht als für die aufmüpfige Literatin oder Mutter einer Tochter. Bei der etwas anderen Stadtführung mit szenischen Dialogen wird der Frage nachgegangen, ob es mehrere Städte in einer gibt.

Termin: Freitag, 17.06.2016, 16:30 - 18:45 Uhr
Treffpunkt: Haupteingang Historische Stadthalle Wuppertal, Johannisberg 40
Teilnahmebeitrag: 5,00 Euro
Leitung: Elke Brychta, Dr. Arno Mersmann

UNTERWEGS MIT ELSE LASKER-SCHÜLER

Aufgewachsen in einer jüdisch-bildungsbürgerlichen Familie im damaligen Elberfeld, führt diese stadthistorische Wanderung zu Orten, die mit Leben und Wirken einer der bedeutendsten Dichterinnen des 20. Jahrhunderts zu tun haben. Wo stand ihr Geburtshaus? Wie reagierte das Publikum auf die Lesung 1912 in der Stadthalle? Als verfolgte Künstlerin musste Else Lasker-Schüler aus Deutschland fliehen und starb im Exil.

Termin: Sonntag, 04.09.2016, 14:00 - 16:15 Uhr
Treffpunkt: Haupteingang Historische Stadthalle Wuppertal, Johannisberg 40
Teilnahmebeitrag: 5,00 Euro
Leitung: Elke Brychta

Individuell stellen wir Ihnen darüber hinaus für Semestereinführungsveranstaltungen, Tagungen und Seminare, auch fremdsprachlich, ein Angebot zusammen.

KONTAKT

Elke Brychta, Historikerin, Pädagogin, Autorin
Telefon 0202 44 01 48
E-Mail elke.brychta@geschichte-gestalten.de

www.geschichte-gestalten.de

FRANCA MAGNANI – DIE STIMME ITALIENS IN DEUTSCHLAND

Ausstellung zum 90sten Geburtstag der „grande signora“

Anlässlich des 90. Geburtstages der italienischen Journalistin Anna Magnani fand im Herbst vergangenen Jahres eine Ausstellung in der Villa Vigoni (Deutsch-Italienisches Zentrum für Europäische Exzellenz) in Italien statt. Die beliebte Journalistin und „Stimme Italiens“ aus Rom war 1964 die erste Auslandskorrespondentin für die ARD und das Deutsche Fernsehen.

Kuratiert wurde die Ausstellung durch Antje Fey-Jensen, M.A. und Prof. Dr. i.R. Gerda Breuer, die von 1995 bis 2014 als Professorin für Kunst- und Designgeschichte an der Bergischen Universität wirkte.

In ihrer nachfolgend abgedruckten Rede ging Gerda Breuer auf einzelne Lebens- und Schaffensstationen von Anna Magnani ein:

Es gibt zwei berühmte italienische Magnani-Frauen – die berühmte Schauspielerin Anna Magnani, der Urtypus der temperamentvollen Frau aus dem Volk, und die eher damenhafte, aber streitbare Journalistin, die in deutschen Medien überaus präsent war. Jeder und jede in Deutschland kannte sie.



Franca Magnani, Rom, 1980er Jahre

Franca Magnani war von 1964 an 23 Jahre lang Auslandskorrespondentin für Italien im Deutschen Fernsehen. Ihr ARD-Studio war in Rom. Pro Jahr hat sie durchschnittlich 100 Sendungen bespielt in der Tagesschau und im Weltspiegel, war zusätzlich beliebter Gast in Talkshows. Sie war eine feste Freie, wie man das in diesem Fach nennt. Sie hatte eine feste Anstellung, konnte aber auch frei anderweitig arbeiten. Nebenher war sie als freie Autorin für viele wichtige Printmedien Deutschlands und der Schweiz tätig, hat Hörspielsendungen gemacht, Dokumentarfilme gedreht und Bücher herausgegeben. Sie sei nie untätig gewesen, haben ihre Kinder Sabina und Marco gesagt.

Dabei hat sie nicht nur von sozialen und politischen Brennpunkten in Italien berichtet, wie das heute üblich ist, sondern sich ihre Sendungen selbst ausgesucht und deshalb auch ein eigenes Format entwickelt, das unverkennbar mit ihr verbunden wird. Sie tat dies mit ihrer markanten

Stimme, etwas fremdländisch mit dem rollenden „R“, aber in perfektem Deutsch und mit einem leichten schwyzerdütschen Akzent – sie hat ja lange im Exil in der Schweiz gelebt – und mit klarem analytischem Blick und brillanter Recherche. Sie hat den Deutschen Italien nähergebracht, wie es niemand vor ihr vermochte. Das Bild von Italien war in dieser Zeit in Deutschland durch zwei sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Italien geprägt: Durch die sogenannten italienischen Gastarbeiter, die seit 1955 nach Deutschland kamen, und als sehr beliebtes schönes Ferienland mit viel Sonne.

Franca Magnani vermittelte dagegen ein differenziertes Italienbild. Das tat sie mit dem Charme und dem Charisma einer echten Italienerin, so erschien es den Deutschen, zugleich warmherzig und temperamentvoll, streitbar, intelligent und engagiert, mit analytischer Präzision und fundierten Hintergrundinformationen. Und sie wirkte sympathisch – was ihr eine enorme Beliebtheit einbrachte.

Zu ihrem journalistischen Format zählte eine Mischung aus *high and low*-Themen: Sie konnte ernsthaft über das jüdische Ghetto in Rom berichten, über verkaufte Kinder in Sizilien, über zeitgenössische Politik und Politiker, die erste Kommissarin in Italien, die Mafia und das Scheidungsgesetz von 1970. Ebenso behandelte sie aber auch Life-Style-Themen. Dazu zählten die neueste Mode in Italien, Schauspieler wie Marcello Mastroianni, Regisseure wie Federico Fellini, Sängerinnen wie die Milva – und sie zeigte den Deutschen, wie man Spaghetti und Gnocchi zubereitet – das besonders gern in den Sendungen von Alfred Biolek.

Einen kritischen investigativen Journalismus verband sie mit der humorvollen *Grandezza* einer souveränen Europäerin, mit den Erfahrungen einer Exilantin in antifaschistischen Kreisen im Ausland (in Frankreich und der Schweiz), als Ehefrau eines Journalisten, der in England und in Deutschland arbeitete und den sie begleitete, und in ihrer zweiten Ehe mit einem politisch engagierten Kommunisten, der u. a. in Jugoslawien als Partisan gekämpft hatte und mit dem sie dorthin reiste. Noch bevor

57

sie als Journalistin arbeitete, hat sie mehrere europäische Länder aus erster Hand und über längere Zeit kennengelernt. „(Ihre) Arbeit hat sich ausgezeichnet durch liebevolle und sozial sowie politisch engagierte Darstellung, die nie in Klischees verfiel“, hieß es bei der Verleihung des Fritz-Sänger-Preises an sie – und das hatte sicherlich auch mit einer intensiv gelebten Erfahrung zu tun.

NETZWERKE

Gelebte Erfahrung, und nicht unbedingt nur angelehnertes Wissen, wäre auch das Stichwort zu einer weiteren Eigenart, die sie charakterisierte. Sie verfügte über ein ungeheuer großes berufliches und privates Netzwerk. Von Hause aus hatte sie ein besonderes Beziehungsnetz der Freundschaften zu Persönlichkeiten, die nicht nur wegen Ihrer politischen und ethischen Überzeugungen verbunden waren, sondern auch wegen gemeinsamer Erfahrungen als Antifaschisten und Exilanten und der Bewährungen in diesen Erfahrungen. Das war eine ganz besondere Situation dieser Zeit, die diese Persönlichkeiten von vielen heutigen unterscheidet.

Den Beruf habe sie sich nicht ausgesucht, hat Franca Magnani gesagt: „Ich wurde hineingeboren.“ Oder ihr Vater meinte, „sie wuchs unter Zeitungen auf“. D.h. auch, dass Franca Magnani keine eigene Ausbildung als Journalistin hatte, sondern aus einem Journalistenhaus stammte und über *Learning by Doing* anfang zu schreiben. Ihre ersten Berichte schrieb sie aus London, wo sie mit ihrem ersten Mann Arnold Künzli einige Zeit lebte, für

die Zeitung ihres Vaters. Auch das Interesse an der Politik, ihren klaren analytischen Blick für Italiens Gesellschaft und ihren Instinkt für die Bewertung von Politikerpersönlichkeiten hatte sie nicht erlernen müssen, derlei Fähigkeiten entwickelten sich aus ihrer Biografie. Ihr Vater Fernando Schiavetti, Mitglied der Republikanischen Partei in Italien und Chefredakteur der Parteizeitung *Voce Repubblicana*, hatte 1926 Italien verlassen müssen, nachdem er von faschistischen Banden überfallen worden war. Er ging nach Marseille, wo er sich als Drucker und Lastwagenfahrer durchschlug; seine Frau folgte ihm heimlich mit der älteren Tochter. Franca, die jüngere, 1925 geboren, aber war zu klein für die Flucht: So lebte sie zunächst beim Großvater in Todi in Umbrien. Sie kam erst später nach.

Im Exil lernte Franca bereits als Kind Politiker kennen, die im demokratischen Nachkriegsitalien bedeutend werden sollten. So kam Sandro Pertini, der spätere Staatspräsident, öfters bei den Schiavettis vorbei, baute in der Nähe einen illegalen Privatsender auf, reiste wieder nach Italien, um gegen Mussolini zu kämpfen, wurde für 7 Jahre inhaftiert und weitere 7 Jahre verbannt – wie das mit unliebsamen Intellektuellen in Italien so häufig gemacht wurde. Antifaschisten, Kommunisten, Anarchisten, Demokraten jedweder Couleur – sie versammelten sich um die Familie im Exil in Marseille und in Zürich, weshalb das Leben bunt und spannend war, aber auch beängstigend angesichts der sich wie eine Schlinge um den Hals formierenden faschistischen Regime von der Hitler-Diktatur in Deutschland zum Mussolini-Faschismus in Italien, dem Franco-Regime in Spanien und später dann der Vichy-Regierung

in Frankreich – eine spannende Lektüre, die Franca Magnani in ihrem lesenswerten Hauptwerk „Eine italienische Familie“ beschreibt. Eine Lektüre, die auch heute, in der Zeit immenser Massenbewegungen von Asyl-Suchenden in die Lage dieser Menschen versetzen hilft.

In diesem Buch fallen viele Namen von politisch engagierten Personen, die später im Nachkriegsitalien politisch aktiv wurden und zu denen sie später ein selbstverständliches freundschaftliches Verhältnis hatte – eine Voraussetzung, die ihr die journalistische Arbeit enorm erleichterte.

Vor allem lernte sie politisch viel von ihrem zweiten Mann Valdo Magnani, Kommunist, ein widerborstiger Denker, der sich zur offiziellen Parteilinie querstellte – er prangerte schon früh den Stalinismus an und wurde deshalb aus der Partei ausgeschlossen. Ihr Mann, der später Parlamentsabgeordneter wurde, las ihr seine politischen Texte vor; bald begann sie selbst zu schreiben, zunächst für die SPD-Zeitung *Vorwärts* sowie das Schweizer Wochenblatt *Die Tat*.

Franca Magnani war nie Kommunistin, aber ihr Herz schlug links. Als SPD-Chef Willy Brandt zu Beginn der achtziger Jahre einen direkten Kontakt zu Enrico Berlinguer suchte, den Generalsekretär der Kommunistischen Partei Italiens (von 1972 bis 1984) und ein führender Vertreter des transnationalen Kommunismus, arrangierte sie ein Treffen in ihrer Wohnung. Ein ausgeprägtes Gefühl für Gerechtigkeit und Bürgersinn, ein unerschütterliches Demokratieverständnis und das Engagement einer Citoyenne – das waren ihre Orientierungen. „Je mehr Bürger mit Zivilcourage ein Land hat, desto weniger Helden wird es einmal brauchen“, so hat sie ihre politische Philosophie beschrieben.

Heinrich Böll hat sie in seiner Laudatio zur Verleihung des Fritz-Sänger-Preises 1992 als „Entwicklungshelferin für Bürger- und Freiheitsrechte“ bezeichnet.

CIAO BELLA

Franca Magnani war weitgehend über Männer journalistisch sozialisiert, dazu hat sie sich auch offen bekannt. Zwar erwähnt sie auch die britische Historikerin und Journalistin Elisabeth Wiskemann, die sie in das journalistische Knowhow in England einführte, auch Mabel Zuppinger, die damaligen Chefredakteurin der Schweizer Frauenzeitschrift *Annabelle*, aber es waren vor allem ihr Vater und ihr erster Mann, der Philosophieprofessor und Auslandskorrespondent der Basler „National-Zeitung“ in

Rom, London und Bonn und mit dem sie 9 Jahre verheiratet war (1944-1953), die sie in das journalistische Handwerk einführten. Ansonsten war sie „eine Begabung“.

Franca Magnani hat sich aber früh mit Männerthemen kritisch auseinandergesetzt. Ihre Kinder haben die entsprechenden Artikel in dem Buch „Ciao Bella – über den italienischen Mann“ zusammengestellt. Hier zeigt sie eine mutige, klare und frauenbewusste Haltung, die für die frühen 1960er Jahre, eine in Frauenfragen sehr konservative Zeit, außergewöhnlich war. Selbst in einer Familie aufgewachsen, die ihre Autonomie unterstützte, hat sie die geringen Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen und das kulturell im Katholizismus verankerte konservative Frauenbild der Italiener angeprangert. Dabei schonte sie auch ihre politischen Freunde nicht. 1962 schrieb sie, „... dass die italienischen Kommunisten genau wie ihre politisch anders denkenden Landsmänner mit der Gleichberechtigung der Frauen nicht viel im Sinn haben. (...) Die Emanzipation (ist) zum Stillstand gekommen, der Gleichberechtigungsgedanke ist dabei einzutrocknen. Fünfzehn Jahre freiheitliche Demokratie haben nicht genügt, der italienischen Frau eine politische Physiognomie zu geben.“

Dass sie selbst mit der Sichtbarkeit und ihrer politischen Haltung keine Probleme hatte – ebenso wenig wie mit Widerständigkeit und der Verteidigung ihrer Rechte, machte sie in dieser Zeit zu einer außergewöhnlichen Frau, auch in Deutschland. 1968 beteiligte sie sich an den Demonstrationen und politischen Versammlungen. Sie verfolgte die aufkommende Emanzipation der Frauen mit Sympathie und begleitete sie mit ihren Berichten. Später erklärte sie über die Frauenbewegung: „Sie war nötig, bei allen Übertreibungen und Ausschreitungen – und es war eine Revolution. Die Frauen haben mehr erreicht, als alle politischen Beobachter – einschließlich mir selbst – für möglich hielten.“

DISKRIMINIERUNG

Ein mit Franca Magnani immer wieder in Verbindung gebrachtes Ereignis war die Übernahme des ARD-Studios in Rom 1977 durch den CSU-nahen Journalisten Wolf Feller und die enormen Missstimmungen, die aus den unterschiedlichen politischen wie menschlichen Haltungen beider Personen resultierten. Feller drängte Magnani zurück. War sie 1969 noch insgesamt 101-mal in Tagesschau und im Weltspiegel erschienen, so war

sie es 1980 nur noch 12-mal. Deshalb verklagte sie den Bayerischen Rundfunk wegen Diskriminierung. 1987 wurde sie fristlos gekündigt, die Kündigung wurde aber 1991 vor Gericht für ungültig erklärt. Erst 1994 kam es zu einem Vergleich mit dem Bayerischen Rundfunk.

Dieser Streit wurde von der Öffentlichkeit stark begleitet. Magnani war oft in Talkshows zu sehen. 1983 erhielt sie den „Fritz-Sänger-Preis für mutigen Journalismus“, der ihr in Würdigung „ihres jahrelangen unerschrockenen Widerstandes gegen die Einschränkung ihrer journalistischen Arbeit“ zugesprochen wurde. 1992 wurde ihr das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Ein besonders fruchtbares Ergebnis dieser Zeit war ihre Autobiografie „Eine italienische Familie“, die 1990 in Deutschland eine Auflage von 300.000 Exemplaren erreichte, auf Italienisch und Japanisch erschien.

Am 28. Oktober 1996 starb Franca Magnani an den Folgen einer Krebserkrankung im Alter von 71 Jahren in Rom. Das positive Ergebnis des jahrelangen zermürbenden Rechtsstreits konnte sie nicht mehr erleben.

Posthum gaben ihre Kinder die Bücher „Mein Italien“, „Rom – Zwischen Chaos und Wunder“ und „Ciao Bella“ heraus. 🌻

LITERATURPREIS FÜR ANDREA HOFFMANN

Unsere ehemalige studentische
Gleichstellungsbeauftragte Andrea
Hoffmann hat den vierten
„Meerbuscher Literaturpreis“ zum
Thema „Stille“ gewonnen.



Dieter Niederer und Andrea Hoffmann sind die Sieger des Literaturwettbewerbs und erhielten von Dr. Lothar Beseler – dem Vorsitzenden des Meerbuscher Kulturkreis e. V. – den Preis überreicht.

1899 Einsendungen waren eingegangen. Die fünfköpfige Jury – bestehend aus Verlegern, Schriftstellerinnen und Schriftstellern sowie Künstlerinnen und Künstler – entschied sich aus Bewerbungen aus dem gesamten Bundesgebiet, Österreich, Japan, Island, Frankreich, Polen, Ungarn, Italien und der Schweiz für das Gedicht von Andrea Hoffmann. Der mit 300,- Euro dotierte Preis wurde vom Meerbuscher Kulturkreisvorsitzenden (MKK) Lothar Beseler überreicht.

Andrea Hoffmann, Jahrgang 1974 ist in Grevenbroich aufgewachsen. Sie hat an der Bergischen Universität Wuppertal Sozialwissenschaften studiert und war von 2001 bis 2004 studentische Gleichstellungsbeauftragte. Sie lebte mit ihrer Familie lange in England und seit kurzem wieder in Deutschland. Sie hat drei Kinder und ist schon länger schriftstellerisch tätig. Es ist das erste Mal, dass sie sich an einem Lyrik-Wettbewerb beteiligt hat.

Ihr Roman „ Verliebt in Grevenbroich“ ist 2013 im Labonde-Verlag erschienen.

STILLE

61

Den Kampf gekämpft.
Unerschüttert den Weg gegangen.
Dein Schrei nach Leben:
Noch kriegst du mich nicht klein!
Unbezwingbar und trotzig die Faust gehoben.
Und dennoch: am Ende der Tod.

Seit Tagen schon kein Wort mehr.
Schweigen in der Bewusstlosigkeit.
Aber Frieden auf deinem Antlitz.
Und nach dem letzten Atemzug
Holt sich die Stille dein Leben.
Reißt Löcher in unsere Seelen,
die verstummend vor Trümmern stehen.

Dann – die Ruhe nach dem Sturm.
Erinnerungen malen bunte Bilder.
Lachen kehrt zurück.

Die Stille bleibt

VÄTERZEIT

Philipp Krämer mit seiner vierzehnmonatigen Tochter

An dieser Stelle werden Väter unserer Hochschule porträtiert, um das erfolgreiche Projekt „Väterzeit“ aus dem Jahr 2008 fortzuführen. Wir befragen Väter zu ihrer Doppelrolle als Student bzw. Beschäftigter und Familienvater zu ihren individuellen Vereinbarkeitskonzepten.

62

NAME UND ALTER

Philipp Krämer, 31 Jahre

FAMILIENSTAND

verheiratet

NAME UND ALTER DER KINDER

Frieda Krämer, 14 Monate alt

WIE GUT GELINGT IHNEN DIE VEREINBARKEIT VON BERUF UND FAMILIE?

Gut, obwohl wir beide berufstätig sind. Aber momentan haben wir auch noch die besondere Situation, dass ich in Elternzeit bin und nur halbtags arbeite. Natürlich wünscht man sich oftmals mehr Zeit für die Familie oder auch mal mehr Zeit für den Beruf, aber insgesamt bekommen wir beides unter einen Hut. Mal schauen, wie es wird, wenn wir beide voll arbeiten – da bammelt es mir schon ein wenig vor.

WELCHE PROBLEMFELDER ERGEBEN SICH?

Die Zeit ist selbstverständlich das größte Problemfeld – plötzlich muss man sich und seine Zeit vollkommen neu einteilen. Neben Familie und Beruf, Freunden, Sport und Vergnügen ist da unsere kleine Tochter, der man gerne die meiste Zeit schenkt. Das klappt leider nicht immer, irgendetwas kommt gefühlt immer zu

kurz. Als besonders positiv nehme ich dafür aber das hohe Maß an Flexibilität und Eigenverantwortung in meinem Beruf wahr. Dadurch erhalten wir einen guten Spielraum, unsere Zeit einzuteilen.

WIRD DIE VEREINBARKEIT DURCH BESTIMMTE ASPEKTE AN DER UNI ERLEICHTERT?

Ja, sogar durch mehrere Aspekte. Einerseits bietet unser Institut eine Kinderbetreuung zu außerordentlichen, universitären Terminen an. Andererseits haben wir institutsintern sogar Kinderbücher und Kinderspielsachen, so dass die Kleinen auch mal eine Zeit lang im Büro bespaßt werden können. Aber viel wichtiger: Die generelle Haltung der MitarbeiterInnen und der Vorgesetzten. Es ist für alle selbstverständlich, dass man mit dem Kind an die Zeiten der Kita gebunden ist, Untersuchungs- und Impftermine wahrnimmt oder auch mal mit den Kleinen einen halben Tag an der Universität verbringt. Gefühlt wird letzteres ab und an sogar ganz gerne gesehen!

ZU WELCHER FAKULTÄT GEHÖREN SIE?

Zum Institut für Bildungsforschung der School of Education.

WIE TEILEN SIE SICH DIE ERZIEHUNG DER KINDER MIT DER MUTTER AUF?

Momentan machen Frieda und ich uns morgens gemeinsam fertig und ich bringe sie dann zur Kita. Nachmittags holt dann entweder meine Frau Christiane oder ich Frieda ab – je nachdem, wer früher Feierabend hat. Die Erziehung ist dabei absolut paritätisch verteilt. Es gibt nicht das eine Elternteil, welches für Frieda oder Friedas Verhalten verantwortlich ist – das wäre auch Quatsch. Einige Dinge handhaben Christiane und ich dabei gleich, andere Dinge handhaben wir wiederum komplett unterschiedlich. Aber das ist auch gut so – Frieda weiß genau, dass die Mama gern mit ihr liest und der Papa gern mit ihr tobt. Sie weiß aber auch haargenau, bei wem sie was darf und bei wem nicht ...

WIRD DIE VEREINBARKEIT DURCH BESTIMMTE ASPEKTE AN DER UNI ERSCHWERT?

Natürlich gibt es Schwierigkeiten. Oftmals fallen dringende Termine, Vorbereitung der Lehre, To-dos in Projekten, Deadlines bei Forschungsprojekten, ... in denselben Zeitraum. Da weiß man gar nicht, wo einem der Kopf steht und dann nimmt der Beruf viel mehr Raum als die Familie ein. Glücklicherweise können Christiane und ich uns dann zu diesen Zeiten entlasten, so dass ich auch mal bis abends im Büro bleiben kann.

WELCHE FAMILIENBEZOGENEN ANGEBOTE UNSERER HOCHSCHULE NUTZEN SIE, BZW. HABEN SIE SCHON GENUTZT?

Noch keine.



HABEN SIE VERBESSERUNGSVORSCHLÄGE HINSICHTLICH DER VEREINBARKEIT?

Eine universitäre Kita oder einen Ausbau des Hochschulkindergartens wäre wirklich wunderbar – nicht nur für mich als Arbeitnehmer, sondern auch für all die Studierenden. Einerseits würde man immens viel Zeit sparen, wenn der Arbeits- oder Studienort direkt neben der Kita liegen würde. Andererseits würde man sich ganz anders mit seiner Arbeit oder seinem Studium identifizieren. Wenn ich Frieda in der Kita um die Ecke hätte, würde das meine Lebens- und Arbeitsqualität enorm steigern!

HABEN SIE ANMERKUNGEN, ODER SCHON EINMAL SCHLECHTE ERFahrungen MIT KIND AN DER UNI GEMACHT?

Nein. 🍀



Familien Büro

Studieren und Arbeiten mit Kind

Beratung zum Thema *Studieren und Arbeiten mit Kind* oder *Kindern* (u.a. zum Thema Finanzen und Betreuung) in Gebäude K, Ebene 12, Räume 30–35. Nutzen Sie den Eingang der Sportlercafeteria oder die Eingänge in K.

KONTAKT

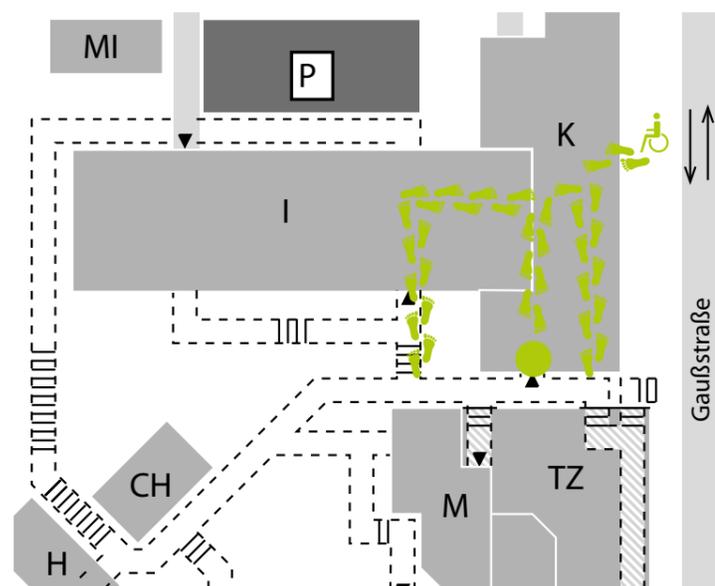
Maria Gierth, M.A.

E-Mail familienbuero@uni-wuppertal.de

Telefon 0202 439 5041

Raum K.12.30–35

Termine bitte per E-Mail vorab anfragen.



STILL- UND WICKELRÄUME

Die Still- und Wickelräume des **Campus Griffenberg** befinden sich in den Gebäuden **I.13.86** und **U.08.01** sowie auf der **ASTA-Ebene**. Die Schlüssel sind beim Pförtner erhältlich.

Ein Wickelraum, für den man keinen Schlüssel benötigt, befindet sich in **K.11.42**. Außerdem gibt es in der **Bibliothek** einen Wickelplatz im Toilettenvorraum in **BZ.09.67**.

Zusätzlich besteht die Möglichkeit, am **Campus Haspel** im Vorraum der Damentoilette **HA.65** zu wickeln und im Raum **HB.00.18** (**Ansprechpartnerin** Frau Kinseher – **Telefon** 0202 439 4085) zu stillen. 🌿

64

ELTERN-KIND-LERNRAUM

Der Eltern-Kind-Lernraum befindet sich in der Bibliothek in **BZ.09.08**, der Schlüssel ist an der Information erhältlich. 🌿

FAMILIENBÜRO

REGELMÄSSIGE ELTERN-KIND-TREFFEN

Die „Eltern-Kind-Treffen“ von studierenden, promovierenden und beschäftigten Eltern finden regelmäßig in den Räumen des Familienbüros der Bergischen Universität Wuppertal statt (Gebäude K, Ebene 12, Räume 30–35).

Das Familienbüro bietet den Treffpunkt regelmäßig an: „Wir geben damit Eltern die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen, zu vernetzen und offene Fragen rund um die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie zu klären und zu diskutieren.“ 🌿

www.gleichstellung.uni-wuppertal.de
→ WORK LIFE BALANCE



Eltern-Kind-Treffen

KONTAKT

Familienbüro der

Bergischen Universität Wuppertal

Maria Gierth, M.A.

Telefon 0202 439 5041

E-Mail familienbuero@uni-wuppertal.de

FAMILIENBÜRO

INFORMATIONSVORANSTALTUNG

„Studieren und Promovieren mit Kind“

Am 10.02.2016 fand im Familienbüro der Bergischen Universität Wuppertal erneut eine Informationsveranstaltung zum Thema *Studieren und Promovieren mit Kind* statt.

Diese wurde gemeinsam vom Familienbüro, dem Zentrum für Graduiertenstudien (ZGS) und dem Science Career Center (SCC) durchgeführt und stellte für studierende und promovierende Eltern der Universität Ansprechpersonen rund um die Vereinbarkeit von Studium, Promotion und Familie zur Verfügung. In einer informellen Atmosphäre hatten die Teilnehmenden auch diesmal ausreichend Gelegenheit, ihre Fragen

zu klären und sich mit Gleichgesinnten zu vernetzen. Die Informationsveranstaltung findet ein Mal im Semester statt, das nächste Mal am **15.06.2016**.

Alle Interessierten sind zwischenzeitlich herzlich zu den regelmäßigen Eltern-Kind-Treffen des Familienbüros eingeladen. 🌿



Kinderfreizeit in den Osterferien 2016

KINDERFREIZEITEN 2016

Um ihren Beschäftigten und Studierenden die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie zu erleichtern, bietet die Bergische Universität Wuppertal – seit 1996 als erste Hochschule Deutschlands – Ferienbetreuung für schulpflichtige Kinder (6 - 12 Jahre) zuverlässig an.

66

SOMMER 2016

11.07. - 15.07.2016
18.07. - 22.07.2016

Kanufreizeit* Kanufreizeit*

Betreuung 8:00 Uhr bis 13:00 Uhr: EUR 50,- | Frühstück inkl.
Betreuung 8:00 Uhr bis 13:45 Uhr: EUR 65,- | Frühstück + Mittagessen inkl.
Betreuung 8:00 Uhr bis 16:15 Uhr: EUR 80,- | bei ausreichender Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl.
*Bronzeschwimmabzeichen erforderlich!

15.08. - 19.08.2016

Rund um die Uni

Betreuung 8:00 Uhr bis 12:15 Uhr: EUR 40,- | Frühstück inkl.
Betreuung 8:00 Uhr bis 13:00 Uhr: EUR 55,- | Frühstück + Mittagessen inkl.
Betreuung 8:00 Uhr bis 16:15 Uhr: EUR 75,- | bei ausreichender Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl.

HERBST 2016

10.10. - 14.10.2016

Rund um die Uni

Betreuung 8:00 Uhr bis 12:15 Uhr: EUR 40,- | Frühstück inkl.
Betreuung 8:00 Uhr bis 13:00 Uhr: EUR 55,- | Frühstück + Mittagessen inkl.
Betreuung 8:00 Uhr bis 16:15 Uhr: EUR 75,- | bei ausreichender Anmeldung | Frühstück und Mittagessen inkl. 🌿

1996-2016 20 JAHRE KINDER FREIZEITEN

Wir feiern 20 Jahre Kinderfreizeiten an der Bergischen Universität Wuppertal am **02. September 2016 um 15:00 Uhr** in der **Cafeteria ME 03** und laden dazu alle interessierten Eltern, Kinder, ehemalige TeilnehmerInnen, Beschäftigte und Studierende ein. 🌿

Mit Dank an die FotografInnen dieser Ausgabe:

<i>Sophie Charlott Ebert</i>	<i>Titelbild, Seite 63, 65, 67</i>
<i>Roland Keusch</i>	<i>Seite 06</i>
<i>Anika Machura</i>	<i>Seite 08</i>
<i>Privat</i>	<i>Seite 09</i>
<i>Florian Schneider</i>	<i>Seite 10</i>
<i>Cornelius Gollhardt</i>	<i>Seite 13</i>
<i>Anne-Katrin Weiler</i>	<i>Seite 15, 16</i>
<i>Liselotte Winnacker-Spitzl</i>	<i>Seite 18, 19, 23</i>
<i>Marie Moeser</i>	<i>Seite 20</i>
<i>Reem EL-Ghandour</i>	<i>Seite 27</i>
<i>Per Jensen</i>	<i>Seite 28, 29, 30, 31</i>
<i>Friederike von Heyden</i>	<i>Seite 43</i>
<i>shotbyschulz</i>	<i>Seite 54</i>
<i>Nomi Baumgartl</i>	<i>Seite 56</i>
<i>Roger Gerhold</i>	<i>Seite 60</i>
<i>Constanze Prange</i>	<i>Seite 66</i>

DAS NÄCHSTE *magazIn* ERSCHEINT ZU BEGINN DES WINTERSEMESTERS 2016/2017



*Ausgezeichnet mit dem TDC 56 –
Award for Typographic Excellence:
Die Sommersemester-Ausgabe 2009*

